



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der Baukunst

Kugler, Franz

Stuttgart, 1859

6. Die deutschen Nordostlande mit Einschluss der polnischen und anderer
Nachbardistrikte

urn:nbn:de:hbz:466:1-30186

Zahlreicher sind die Hallenkirchen mit Rundsäulen. Doch sind hier die Steinwölbungen selten. So bei der Liebfrauenkirche zu Kampen, seit 1369; — bei dem östlichen Theil der Georgskirche zu Amersfort (nordöstlich von Utrecht), seit 1430; — auch, wie es scheint, bei der rohen Martinskirche zu Bolsward (Friesland), seit 1446. — Die Mehrzahl hat Holzwölbungen und, solcher Anlage entsprechend, ein schlankes Säulenverhältniss. So die Nikolaikirche (Oude Kerk) zu Amsterdam; — die Johanniskirche zu Hoorn (Nordholland), im Chor seit 1405, im Schiff seit 1429, doch 1838 abgebrannt; — die Johanniskirche zu Schiedam (Süd holland, westlich von Rotterdam); — die Martinskirche zu Franeker (Friesland, westlich von Leuwarden); — die Jakobskirche im Haag, 1434; — die Lorenzkirche zu Weesp (Nordholland, unfern von Amsterdam), 1462 geweiht.

Die Walburgskirche zu Zütphen ist nach einem Brande v. J. 1446 aus der älteren romanischen Anlage (Thl. II, S. 363) und mit Beibehaltung von Theilen derselben in eine gothische Hallenkirche umgewandelt. — Ebenso die Lebuinuskirche zu Deventer.

Endlich sind einige zweischiffige Hallenkirchen entsprechenden Systems anzuführen: die Minoritenkirche und die Bethlehemskirche zu Zwolle; — die katholische Kirche zu Deventer (aus der Erweiterung eines einschiffigen Baues entstanden); — die Klosterkirche im Haag.

Die Liebfrauenkirche zu Zwolle ist eine einschiffige Kreuzkirche von schlicht ansprechender Behandlung.

6. Die deutschen Nordostlande

mit Einschluss der polnischen und anderer Nachbardistricte.

Sehr durchgreifenden Umgestaltungen unterlag der gothische Baustyl in den nordöstlich deutschen Landen. Es sind dieselben Elemente einer herberen, kampfgestählten Sinnesrichtung, eines mehr nur die bauliche Masse und deren Dekoration als den Organismus selbständiger Glieder begünstigenden Materials, darauf diese Wandlungen, wie schon die des romanischen Styles, beruhten. Es gilt in allgemeiner Beziehung dasselbe, was hierüber bereits bei der Betrachtung des Romanismus jener Gegenden (Thl. II, S. 549 u. f.) gesagt ist. Die abweichenden Elemente mussten aber beim gothischen Baustyl um so mehr ins Gewicht fallen, als dieser, wenigstens in den Principien, welche er in den

westlichen Landen befolgt hatte, ursprünglich so entschieden auf eine durchgeführte Theilung und Gliederung der Masse hinausging.

Das Material ist nunmehr, in durchaus vorwiegender Weise, der gebrannte Stein. Granit wird für das bauliche Ganze nur noch in völlig untergeordneten Fällen, wo eine irgend bedeutendere Wirkung nicht mehr in der Absicht lag, verwandt. Doch weiss man die Vorzüge des Granits im Einzelnen sehr wohl zu benutzen und namentlich in ansehnlichen Hallenräumen ihn zu schlanken und leichten Gewölbstützen zu verwenden, deren Kühnheit den überraschendsten Eindruck hervorbringt. Sandstein, Kalkstein u. dergl. werden, wie in der romanischen Epoche, nur selten, zumeist nur für ein einzelnes Detail, dessen sculptorische Behandlung dieser Stoff begünstigte, verwandt; mit Ausnahme gewisser Nachbar-Districte, die, minder arm an solchem Gestein, gleichwohl im Ziegel ein leichter zu beschaffendes Material fanden, die sich dem allgemeinen Systeme des Ziegelbaues gerne anschlossen, demselben aber, in grösserem oder geringerem Umfange, Hausteindetails einmischten und somit ein Zwittersystem schufen, welches sich dem anderer Gegenden (der bayrischen und niederrheinischen) mehr oder weniger verwandt zeigt.

Es ist somit der stoffliche Charakter des Ziegels, welcher fortan als das vorzüglichst entscheidende äussere Bedingniss für das Gesetz und die Behandlung der baulichen Anlage erscheint. Der Massencharakter herrscht durchgängig vor; freie Vorsprünge, stärkere Ausladungen werden thunlichst vermieden. Auch das freie Spiel der Fensterverstabung wird insgemein, sofern die Mischsysteme der Grenzdistricte nicht eine andre Behandlung vorziehen, auf das Nothdürftige zurückgeführt; von den reicheren Maasswerkfüllungen wird grösstentheils ganz abgesehen, der Art, dass sich gerade hier zumeist eine überschlichte, nicht selten eine barbaristische Formation geltend macht, eine rohere in der That, als nach dem künstlerischen Grundgeföhle und dem stofflichen Bedingniss nöthig gewesen wäre. (Zumeist findet sich die Anordnung, dass die Fensterstäbe, unter der Linie der grossen Bogenumfassung, in einfachsten Spitzbögen verbunden werden.) Dagegen wendet sich der Sinn gern einer dekorativen Abtheilung, Ausstattung, Belebung der Masse zu: durch Anordnung von Nischenreihen oder von grösseren Bogennischen, welche andre Theile (Thüren, Fenster u. dergl.) in sich einschliessen; durch das Spiel wechselfarbiger und wechselglänzender Steine, welche die breite Fläche mit einem Muster versehen; durch aufgelegte Muster durchbrochener Friese, Rosetten und mannigfach anderer, ebenfalls farbig glänzender Füllstücke. Wobei aber zu bemerken, dass diese Farbenwirkung, zumeist im Gegensatze schwarz glasierter zu unglasirt rothen Ziegeln, auf sehr schlichten und zugleich sehr ernsten Grundtönen zu beruhen pflegt. Ferner giebt die bequeme Beschaffung eines gegliederten Profils (im Modell

des Thons vor dem Brande) das Motiv, die Kanten mit zierlichem Formspiele der Art zu versehen; am Häufigsten bei den Wandungen der Portale, wo es nicht an den kunstreichsten, durch Wiederholungen allerdings mehr oder weniger monotonen Combinationen fehlt. Lebhafter Farbenwechsel, hier auch in grünen, gelben und anderen Tönen erhöht die Wirkung dieser Spiele von Formen, Lichtern und Schatten, bald jedoch — ein Ergebniss des handwerklichen Gefüges — in der barbarisirend widerspruchsvollen Weise, dass die Farbschichten die aufsteigende Gliederung fort und fort durchschneiden. Im Innern, in der Formation von Pfeilern, Wandpfeilern, Bögen, Gurtungen, zeigt sich zu Anfange allerlei Formenwechsel, später auch hier das Gesetz der Massenwirkung. Letzteres macht sich in ähnlicher Schlichtheit und Strenge geltend, wie freilich auch anderweit so häufig in den Innenräumen spätgothischer Monumente der deutschen Architektur, und strebt in ähnlichem Sinne nach einer Gegenwirkung durch die Einführung bunter Gewölbformationen. Aber beides steigert sich im Ziegelbau. Die stützenden und tragenden Theile sprechen nicht selten, auch bei machtvoll kühnen Verhältnissen und räumlichen Rhythmen, den Charakter des Massenbaues noch rücksichtsloser aus; die Maurerkunst führt in den Wölbungen nicht selten zu noch phantastischerer Anordnung. Das Sterngewölbe, an Stelle des einfachen Kreuzgewölbes, tritt in den nordöstlichen Gegenden schon mit der Frühzeit des vierzehnten Jahrhunderts ein; die Gurtendurchschneidungen häufen sich, und es bildet sich schliesslich, bei sehr complicirter Gliederung, durch Weglassung der vortretenden Rippen und scharfe Vertiefung der Kappen, ein „Zellengewölbe“ aus, welches diesen Landen, zumal den östlichsten (den preussischen), ganz eigenthümlich ist und sich anderweit nur in seltensten Beispielen findet.

Neben den materiellen Factoren kommen aber nicht minder die geistigen in Betracht. Im Allgemeinen ist der Gang der Entwicklung des Ziegelbaues der nordöstlichen Lande der Art, dass zu Anfang in der That das ideelle und erst später das stoffliche Gesetz vorherrscht. Es zeigt sich zu Anfang das vorwiegende Bestreben, einen formalen Organismus, mehr oder weniger nach Maassgabe der überlieferten Systeme, durchzuführen und diesem Zwecke das Material dienstbar zu machen. Die künstlerische Absicht übt dabei einen strengen Einfluss auf die Technik aus; das Material des Ziegels wird mit äusserster Sorgfalt geformt, mit ebenso grosser Sorgfalt verbunden; es finden sich in der Frühzeit des Styles Ziegel von einer marmorähnlichen Textur, in den profilirten Theilen von einer Grösse, dergleichen man sonst nur im Hausteinbau zu erwarten berechtigt ist. Aber das Auseinanderfallen des künstlerischen und des handwerklichen Theils der Ausführung (der Umstand, dass die Kunstarbeit schon vor dem Brande der Steine abgethan sein musste, während der Aufbau selbst eigentlich

nur Sache des Handwerkers war), gab bald und um so mehr zu einer Vernachlässigung des strengeren künstlerischen Bedingnisses Veranlassung, als mit der schnell gesteigerten Blüthe jener Lande und ihrer Städte und Schlösser auch das Baubedürfniss sich mächtig steigerte und somit eine mehr und mehr fabrikmässige Beschaffung des Nothwendigen die natürliche Folge war. Nun nahm sich der Stoff sein selbständiges Recht; nun ward die Maurertechnik das Entscheidende und trat mit ihr die Uebergewalt der Masse, die spielende Combination bunter Profilirungen, bunter Füllungen, bunter Farben und Glasuren, bunter Gewölbmuster ein. Dennoch war auch dies freiere Schalten der handwerklichen Technik wiederum nur das Mittel, einem Allgemeinen Ausdruck und Bethätigung zu geben. Die stolze Kühnheit, welche sich in diesen Bauten trotz ihrer oft barbaristischen Herbheit ausspricht, die Majestät ihrer inneren räumlichen Verhältnisse, die geschlossene, oft kriegerische Festigkeit ihres Aeussern, der mannigfaltige und eigenthümliche Schmuck, dem sie, wo es darauf ankommt, die angemessene Stätte zu bereiten wissen und die tiefen Töne dieses Schmuckes, von dem das Auge ähnlich berührt wird wie das Ohr von dem tiefen Molltone des altniedersächsischen Volksesanges, — alles dies ist doch kein Produkt des einzelnen Maurers oder der einzelnen handwerklichen Innung, sondern jenes grossen geschichtlichen Processes, welcher den Herren von der Hansa die nordischen Meere unterthänig machte und in ihre Hand die Geschicke der nordischen Königreiche legte, welcher dem geistlichen Kriegerstaate des deutschen Ordens im baltischen Küstenlande ein glanzvoll fürstliches Dasein bereitete.

Der Ziegelbau der nordöstlichen Lande, in der romanischen Epoche auf engere Kreise beschränkt, vergrösserte in der gothischen sein Gebiet auf umfassende Weise. In Deutschland schlossen sich ansehnliche Districte des Nordwestens und die schlesischen Lande an. In Osten drang er durch Preussen und; wie es scheint, überall in den baltischen Küstenlanden, soweit sich deutsche Colonisation erstreckte, vor. Nicht minder, wie es scheint, folgte Polen seinem Systeme. Soweit uns bis jetzt die Monumente bekannt geworden, ist die Entwicklung des Systems im Grossen und Ganzen dieselbe, doch nicht ohne einige erhebliche Unterschiede für ihre Einzelmomente. In den Gegenden, denen ein geeignetes Hausteinmaterial minder fern lag, mussten sich, wie bereits angeführt, gemischte Stylbildungen ergeben. In einzelnen Fällen fehlte es nicht an der Nachbildung der reicheren Formenbildungen rheinisch-französischer Gothik, denen man, so gut es das widerstrebende Material zuliess, gerecht zu werden bestrebt war. Dies sind, soweit es sich um Einzeltheile handelt, Ausnahmen, Versuche, die eine sonderliche Folge nicht gewinnen konnten. Aber es fehlte zugleich nicht an den Fällen, in welchen die

umfassendere Plananordnung und der gegipfelte Aufbau des französischen Kathedralensystems als eine bestimmte Norm zu Grunde gelegt und nach den allerdings beschränkenden Bedingungen des Materials umgearbeitet wurden, mehr oder weniger reich, mit dem einfachen Hochbau des Mittelschiffes und niedern Seitenschiffen, mit Anwendung eines Strebebogensystems, mit niederem Chorumgange, mit der gegliederten Ausbreitung des letzteren in kapellenartig vortretenden Polygonen. Dies ist eine Erscheinung, die als eine doppelt auffällige bezeichnet werden muss, indem sie dem norddeutschen Geiste ebenso sehr wie dem beschränkten Materiale zu widersprechen scheint; vielleicht erklärt sie sich durch den Vergleich mit Böhmen, wo ebenfalls das System der französischen Gothik so umfassende und schliesslich mit selbständig nationaler Kraft behandelte Pflege fand. Es war voraussetzlich mehr das slavische als das deutsche Element, was in Böhmen (in der Spätzeit der Gothik, wo in Deutschland der Hallenbau so entschieden vorherrschte,) zu dieser überwiegenden Hinneigung zur französischen Form führte; und es ist in den nordöstlichen Landen, wo deutsche Colonisation und deutsche Cultur auf slavisches Volkthum übertragen waren; vielleicht ebenfalls ein Zug lebendiger Rückwirkung des letzteren, was zu der verwandten Erscheinung Anlass gab. Auch hat diese Vermuthung, wie es scheint, um so mehr Grund, als da, wo das Slaventhum entschiedener zurückgedrängt war oder völlig fehlte, wie namentlich in Preussen, die Erscheinung überhaupt nicht vorhanden ist.

Die Unterschiede des Entwicklungsganges je nach den einzelnen Landen und Districten lassen es angemessen erscheinen, in der Einzelbetrachtung die lokalen Gruppen (soweit über dieselben einstweilen nähere Mittheilungen vorliegen) gesondert vorzuführen.

a. S c h l e s i e n.

Schlesien bildet für die Epoche der gothischen Architektur zwischen den Ländern des reinen Haustein- und des reinen Backsteinbaues eine Uebergangsstufe. Es hat einzelne Bauten, die noch ganz aus Haustein durchgeführt sind; es hat eine häufige Verwendung von Hausteindetails, besonders im Fenstermaasswerk, in den Fialen und dergl., wodurch sich seine Monumente von denen des reinen Backsteinbaues zumeist wesentlich unterscheiden. Der politische Anschluss Schlesiens an Böhmen, seit der Frühzeit des 14. Jahrhunderts, lässt dabei einen Einfluss der böhmischen Architektur auf die schlesische voraussetzen. Zugleich aber herrscht der Ziegelbau nicht nur in den Massen vor, sondern

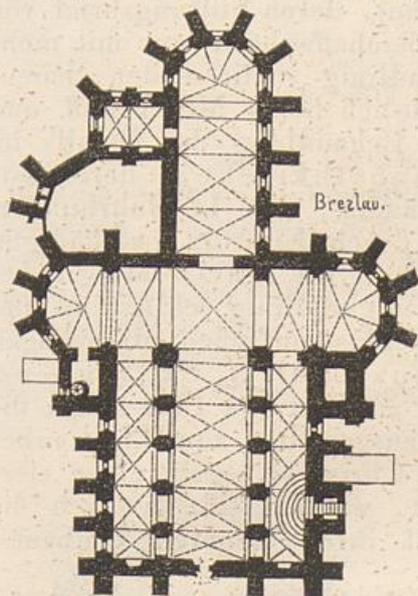
hat nicht minder auch auf die Einzelbehandlung vielfach bestimmenden Einfluss, in näherer Verwandtschaft mit der in den nördlichen Ländern üblichen Behandlungsweise. Indess ist zu bemerken, dass der Mangel an umfassenderen Mittheilungen über die monumentalen Verhältnisse des Landes¹ ein erschöpfendes Gesamturtheil noch unthunlich macht.

Einzelne Reste, zumeist aus der Schlusszeit des 13. Jahrhunderts, tragen das charakteristisch frühgothische Gepräge. Als solche sind unter den Monumenten von Breslau anzuführen: die ältesten Theile der Dominikanerkirche, St. Adalbert, namentlich am Unterbau des Querschiffes, auch des Langschiffes, wo besonders im Aeussern ein zierlicher Bogenfries von gebrannten Steinen Beachtung verdient, übergangsartig aus sich durchschneidenden Spitzbögen gebildet, die auf lilienförmigen Consolen aufsetzen und wechselnd diamantirt und parallelstreifig verziert sind; — die ältesten Theile der St. Martinikirche (der ehemal. Schlosskapelle), mit trefflichen strenggothischen Blendarkaden von Sandstein; — der Oberbau im Chore des Domes, St. Johann, dessen Ostfenster den vollentwickelt frühgothischen Styl zeigt. — Ebenso die Schlosskapelle von Ratibor,² ein oblonger Bau, dessen Inneres, in den Wanddiensten und den Kapitälern, im Gewölbe, in dem reichen Fenstermaasswerk, in einer Reihe kleiner Wandnischen mit mannigfach zierlichen Giebelkreuzen gleichfalls eine wohlausgebildete Frühgothik bekundet. — Anderweit soll vornehmlich Beuthen mancherlei Reste derselben Epoche enthalten: in der katholischen Pfarrkirche, der Minoritenkirche, dem Octogonbau der heil. Geistkirche. Auch die Dominikanerkirche zu Ratibor und die Minoritenkirche zu Troppau werden als Werke des 13. Jahrhunderts bezeichnet.

Als Hauptmonument der schlesischen Frühgothik gilt insgemein die heil. Kreuzkirche zu Breslau.³ Sie wurde 1288 gegründet und 1295 geweiht. Wenn diese historische Notiz auf das vorhandene Gebäude Anwendung findet, so scheint sie doch etwa nur dem Chore gelten zu können;⁴ das Uebrige ist jedenfalls erheblich später. Die Kirche hat viel Eigenthümliches in der Anlage. Bei einer Gesamtlänge von 203 Fuss ist der Chor ebenso lang wie das Vorderschiff, während ein Querschiff, beide durchschneidend, ebenfalls erheblich ausladet und an der Stirn-

¹ Ich weiss zunächst nur anzuführen: „Stilbezeichnung und Datirung einiger Kirchen Schlesiens“, von Luchs, (wenige Seiten im Heft 2 der Zeitschrift des Vereins für Gesch. u. Alterth. Schlesiens); „über einige mittelalterliche Kunstdenkmäler in Breslau“, von demselben, (im Osterprogramme der h. Töchterschule zu St. Maria-Magdalena in Breslau) und Lange's Original-Ansichten, VIII. Die wichtigsten Mittheilungen, über Breslau, verdanke ich meinem Freunde W. Lübke. (Einige Einzelnachweise im Folgenden.) — ² Cuno, in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, II, Sp. 210, Bl. 43. — ³ Durchschnitte und Grundrisse bei Wiebeking, Bürgerl. Baukunde, T. 44 (Fig. 41, f.) und T. 27 (Fig. 33, f.) — ⁴ Meine Vorlagen verstatten kein bündiges Urtheil.

seite seiner Flügel in derselben Weise polygonisch (dreiseitig) geschlossen ist wie der Chor. Unter dem gesammten Kirchenbau, auch dem dreischiffigen Vorderschiffe, erstreckt sich eine Krypta, die sog. Bartholomäuskirche; mit der besondern Einrichtung, dass



Grundriss der Krypta der h. Kreuzkirche zu Breslau. (Nach Wiebeking.)

die Arkaden ihrer Schiffjoche eng stehen, die der Oberkirche, mit Pfeilern über dem je zweiten Unterpfeiler, doppelt so weit und nur am Westende (bei ungleicher Jochzahl der Unterkirche) in dem engeren Abstände, während die Fenster überall diese engeren Abstände befolgen, (also je zwei auf den breiteren Jochtheil kommen). Die Vorderschiffe des Oberbaues bilden sich, in Uebereinstimmung mit dieser Anlage zum weiten Hallenbau aus; ihre Pfeiler sind viereckig, mit lebhaft profilirter Eckgliederung, die in die Scheidbögen überläuft; ihre Wölbungen haben die Sternform, in den Seitenschiffen auf dreiseitiger Grundlage, dem Wechselverhältniss der Fenster zu den Scheidbögen entsprechend.

Die Fensterfüllungen zeigen im Querschiff schon späte geschweifte Formen. Der Bau scheint hienach sehr allmählig und nach wechselndem Plane zur Ausführung gekommen: zuerst, wie schon bemerkt, der Chor; dann die Vordertheile der Krypta, die nach Allem voraussetzen lassen, dass auch der Oberbau ursprünglich auf dieselbe engere Pfeilerstellung und dieser gemäss wohl auf niedere Seitenschiffe berechnet war; dann, schon im ausgesprochenen Spätcharakter, die Vordertheile des Oberbaues.

Breslau erfreute sich besondrer Vergünstigungen von Seiten Kaiser Karl's IV., schon vor dessen Berufung zum Throne. Zwei grosse Brände, in den Jahren 1342 und 1344, gaben Veranlassung zu erheblichen Neubauten. So scheint die Mehrzahl der dortigen kirchlichen Monumente in der That der nächstfolgenden Zeit, d. h. der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts anzugehören. Die Systeme sind verschieden. Einige Kirchen befolgen das System des Hallenbaues. So, wie eben angegeben, die Vorderschiffe der hl. Kreuzkirche, die ohne Zweifel in diese Epoche fallen. So die Liebfrauenkirche auf dem Sande, die sogen. „Sandkirche“, für deren Bauzeit im Allgemeinen die Epoche von 1330—72, für deren Chorweihe das Jahr 1369 angegeben wird. Sie hat an jedem ihrer Schiffe einen polygonen Schluss, sehr

breite Schiffpfeiler mit ausgekehrter, in die Scheidbögen überlaufender Eckgliederung, consolengetragenen Sterngewölbe, und im Verhältniss der Fenster zu den Schiffjochen und die Seitenschiffgewölbe dieselbe Einrichtung wie die Kreuzkirche. So die Dorotheenkirche (Minoritenkirche), deren Stiftungsbrief von 1351 datirt, von völlig ähnlicher Beschaffenheit, nur mit mehr achteckigen Schiffpfeilern und geradlinig schliessenden Seitenschiffen. — Andre haben ein ansehnlich hohes Mittelschiff und niedere Seitenschiffe, während die Behandlung der Details im Wesentlichen dieselbe ist: die Elisabethkirche,¹ deren östlicher Theil, mit engen Pfeilerabständen, dem 14. Jahrhundert angehört, während der (neuerlich durch Einsturz beschädigte) westliche Theil aus dem 15. herrührt; die Maria-Magdalenenkirche, diese auf der Chorseite geradlinig schliessend und im Aeusseren mit schweren, schmucklos einfachen Strebebögen versehen; die kleinen Kirchen Corpus Christi, St. Vincenz, St. Bernhardin, (die letztere aus der Zeit von 1464—66), die zum Theil mit feineren Einzelheiten ausgestattet, zum Theil roher behandelt sind. Die Kirche Corpus Christi ist durch einen zierlichen Backsteingiebel ausgezeichnet, wie ein solcher auch die Dominikanerkirche, als Theil ihres jüngeren Umbaues, schmückt.

Auch anderweit enthalten die Städte Schlesiens namhafte Kirchengebäude aus derselben jüngern Zeit und in entsprechender Behandlung. Anzuführen sind: die Nikolaikirche zu Brieg (1370—1415), ein Bau mit niederen Seitenschiffen, und die ehemalige Schlosskirche zu St. Hedwig, ebendasselbst; — die Peterskirche und die Marienkirche zu Liegnitz (die letztere nach einem Brande vom J. 1822 wesentlich erneut); — die katholische Kirche zu Schweidnitz, deren ansehnliche Façade wiederum mehr an die Muster südwestlicher Architektur anklingt; — die Jakobikirche zu Neisse, ein kräftiger Hallenbau, dessen bunt dekorativer Backsteingiebel nach einem Brande im J. 1542 durch phantastische Kupferverkleidung ersetzt wurde, während ein isolirter Thurmbau zur Seite in Sandstein und nach dem Princip der südwestlichen Gothik ausgeführt ist; — die evangelische Pfarrkirche zu Steinau, ein schlichter Hallenbau; — die katholische Pfarrkirche zu Gleiwitz (1504); die katholische und die evangel. Pfarrkirche zu Ratibor; die Kirchen zu Freiwaldau, zu Troppau. U. a. m., wobei die ursprüngliche Anlage jedoch wiederum, wie es scheint, häufig späteren Veränderungen unterlegen ist. —

Ein spätmittelalterlicher Profanbau von ausgezeichneter Bedeutung ist das Rathhaus von Breslau, in seiner baulichen Masse aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in den reichen

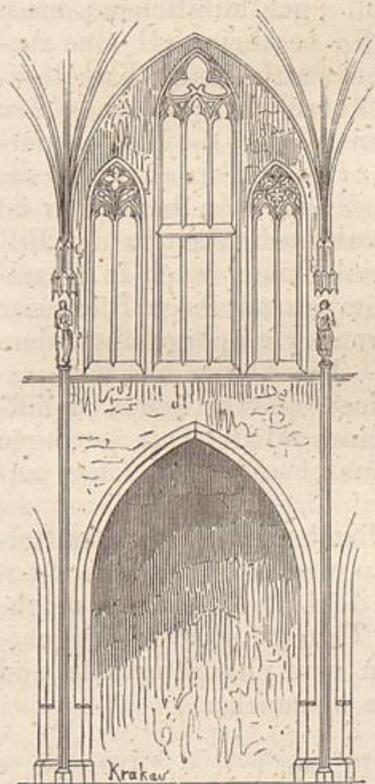
¹ Vergl. Schmeidler, die evangel. Haupt- u. Pfarrkirche zu St. Elisabeth.

dekorativen Einzelheiten, den maasswerggeschmückten Erkern, Giebeln und Thürmen, deren Gruppierung dem Gebäude einen phantastisch malerischen Reiz gewährt, aus der Spätzeit des 15. Jahrhunderts herrührend.

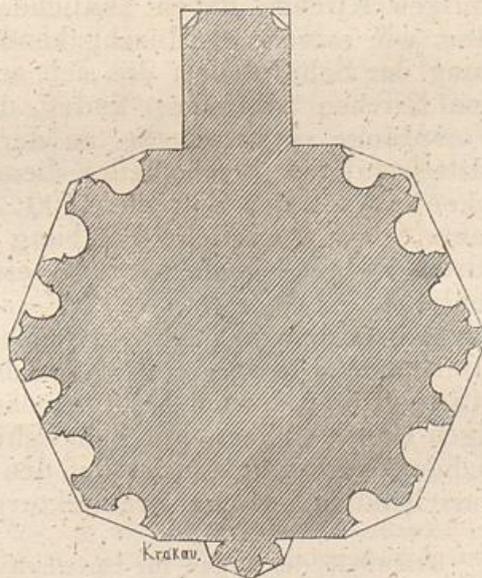
b. Klein-Polen.

Der schlesischen Gothik scheint sich die der benachbarten polnischen Districte, namentlich Klein-Polens, anzuschliessen, in derselben Verbindung von Ziegel und Haustein, in ähnlicher, zum Theil völlig übereinstimmender Behandlung der Einzelformen. Doch liegt einiges Nähere nur über die Hauptmonumente von Krakau vor.

Frühgothisches zeigt sich an der dortigen Dominikanerkirche: ¹ in einem ornamentirten Bogenfries am Aeussern des geradlinig geschlossenen Langchores, welcher das Muster des alten Bogenfrieses an der Dominikanerkirche zu Breslau (oben, S. 442) aufs Genaueste wiederholt; und in dem Portal der Westseite, das sich



Dom zu Krakau. Inneres System des Schiffes. (Nach Essenwein.)



Dom zu Krakau. Profil der Schiffspfeiler. (Nach Essenwein.)

durch fein profilirte Gliederung und zwischen dieselbe eingelegte Ornamentik auf sehr bemerkenswerthe Weise auszeichnet.

¹ Mittheilungen der K. K. Central-Commission, II, S. 17.

Die andern Kirchen¹ scheinen den gothischen Spätepochen anzugehören. Von Bedeutung ist namentlich der Dom, ein Hochbau, dessen inneres System, soweit es nicht durch Modernisirung verdunkelt ist, eine feingegliederte Durchbildung zeigt: die Schiffpfeiler von polygoner Grundform, doch an den Seitenflächen mit lebhaft wechselndem Gliederprofil, welches in die Scheidbögen durchläuft, und an den Vorderseiten mit aufsteigenden Diensten in feinem Rippenprofil; die Oberwände sehr eigenthümlich belebt, durch schmuckreiche Fensterblenden zu den Seiten des wirklichen Fensters, dessen Verstabung und Einrahmung an der Oberwand niedergeführt sind, mit jenem eine gemeinsame Gruppe bildend. Der langgestreckte Chor schliesst geradlinig, wobei das Gewölbe des letzten Chorfeldes (wie auch an andern Orten, z. B. in Preussen) die polygone Auflösung beibehält. Hinter dem Chorumgange die viereckige königliche Kapelle mit zierlicher Gewölbbildung; zwei andre schmuckreiche Kapellen, aus der Spätzeit des 15. Jahrhunderts, auf der Westseite; die südliche von diesen mit voller polychromatischer Ausstattung in einem eigenthümlichen, ernst gemessenen Style. — Die Frauenkirche erscheint als eine Anlage von schlichterer Strenge, bemerkenswerth durch Kapellenschiffe, die sich, zu den Seiten der Seitenschiffe, zwischen den stark nach innen hereintretenden Streben bilden. — Das (neuerlich sehr beschädigte) Schiff der Dominikanerkirche und die übrigen Kirchen haben ähnliche Behandlung. Zu bemerken ist eine, wie es scheint, durchgehende Eigenthümlichkeit in der Bildung der Schiffpfeiler, die sich auch beim Dome (auch in einzelnen Kirchen Schlesiens) findet, dass nämlich an ihrer Rückseite Vorsprünge vortreten, die, an der Obermauer emporgeführt, dem Mittelschiff als Strebepfeiler dienen. — Die kleine hl. Kreuzkirche, aus der Zeit um 1500, hat einen quadratischen Schiffsraum, dessen zierliche Wölbung von einer Mittelsäule getragen wird, während sich ostwärts ein schmaler oblonger Chor anschliesst.

Ausserdem hat Krakau manche schätzbare Reste spätmittelalterlichen Profanbaues. Besonders ausgezeichnet ist das Floriani-Thor,² vom J. 1498, das mit dem Vorbau eines mächtigen Rundzingers, mit dem schweren Thurme über dem eigentlichen Thore, mit andern auf den Seiten eine charaktervolle und anziehend malerische Architekturgruppe ausmacht.

¹ Essenwein, im Organ für christl. Kunst, VIII, No. 1, f. — ² Derselbe, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, II, S. 315.

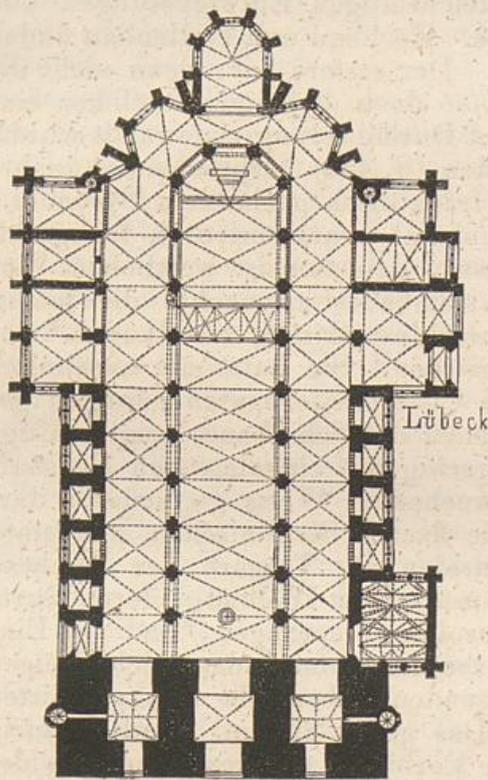
c. Niedersächsische Districte und Mecklenburg.

Der gothische Ziegelbau der niedersächsischen und mecklenburgischen Lande,¹ vom Wesergebiet bis zum nordwestlichen Pommern, ist als ein Ganzes zusammenzufassen. Er prägt sich in verschiedenartigen Richtungen und Systemen aus; doch gehen diese nebeneinander hin, in gleichzeitigen Entwicklungen und nicht ohne gegenseitige Einflüsse. Hochbau und Hallenbau finden gleich umfassende Anwendung. Der erstere hat, wenn nicht die grössere Zahl von Monumenten, so doch diejenigen, welchen eine vorzüglich eingehende Pflege und Durchbildung zugewandt wurde. Diese zeigen die im Vorstehenden (S. 438) besprochene Annäherung an die Grundformen des französisch gothischen Systemes.

Vorzustellen ist ein Denkmal charakteristisch frühgothischen Styles, das, wie es scheint, den zumeist westlichen Vorläufer des norddeutschen Backsteinbaues ausmacht, die höchst malerische Ruine der Cistercienserklösterkirche von Hude,² unfern von Berne, im Oldenburgischen. Sie hatte ein ansehnlich hohes Mittelschiff und den bei Cistercienserbauten häufigen geradlinigen Chorschluss. Das System des Schiffbaues zeigt kräftige Pfeilerarkaden, die Pfeiler viereckig mit eingelassenen Ecksäulchen, die Scheidbögen in entsprechender Weise gegliedert; darüber eine triforienartige Gallerie flacher Blendnischen, mit feiner Profilierung und zierlichen Consolen als Trägern der Nischenbögen; über der Gallerie die Ansätze der Wölbung, deren Gurte und Rippen wiederum von Consolen entsprangen, und im Einschluss der (je zwei untere Arkaden umfassenden) Schildbögen die Oberfenster, nebst aufsteigenden, ebenfalls fein profilirten Blendnischen zu ihren Seiten. Das ganze System, ziemlich einzig in seiner Art, scheint mehr an Vorbilder der englischen als der französischen Frühgothik zu erinnern; die Behandlung wird als überaus reizvoll geschildert, besonders in den mit zierlichst mannigfaltiger Sculptur versehenen Consolen. Die Epoche des Baues wird in die Spätzeit des 13. Jahrhunderts fallen.³

¹ Ausflug zu den Alterthümern mehrerer norddeutschen Städte, von G. K. G., im Organ für christl. Kunst, I, S. 58, ff. Eine Reise in Mecklenburg, von W. Lübke, im D. Kunstblatt, 1852, S. 297, ff. Schlösser u. Tischbein, Denkmale altdeutscher Baukunst in Lübeck. — ² H. A. Müller, im D. Kunstblatt, 1854, S. 257. H. Allmers, ebendasselbst, 1856, S. 19. Hrn. Allmers verdanke ich ausserdem die Mittheilung einiger Skizzen. Gründliche Aufnahmen und Darstellungen der erhaltenen Reste und ihrer Details erscheinen überaus wünschenswerth. (Ein Referat über die Ruine von Hude, nach einem Vortrage v. Quast's im Berliner Verein für mittelalterl. Kunst, hatte bereits der Preuss. Staats-Anzeiger v. J. 1850, No. 60, Beilage, gebracht. Dort war der Ort aber, durch einen Druckfehler, „Stade“ benannt. Hierauf scheint die Angabe über Stade in Otte's kirchl. Kunst-Archäologie d. deut. Mittelalters, Ausg. 3, S. 161, zu beruhen.) — ³ Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, I, S. 436, Anm., bezeichnet die Kirche als wahrscheinlich in den Jahren von 1236—72 erbaut,

Dann sind ein Paar hallenartige Kirchen zu Lübeck, mit nur wenig erhöhtem Mittelschiffe, zu nennen, die ebenfalls, wie es scheint, einen sehr primitiven Charakter haben, die Aegydienskirche und die Jakobikirche. Doch ist das System hier, vermuthlich im Anschlusse an das der alten Theile des Domes von Lübeck (Thl. II, S. 561) ein höchst schlichtes: einfach viereckige Pfeiler, die bei der Aegydienskirche nur eine Pilastervorlage an der Rückseite haben, während sie bei der Jakobikirche mit Säulchen auf den abgeschrägten Ecken versehen sind.



Grundriss der Marienkirche zu Lübeck. (Nach Schlösser und Tischbein.)

die einer fast rohen Einfachheit, was, wie an den beiden eben genannten Kirchen, auf lokaler Geschmacksrichtung zu beruhen scheint: viereckige Pfeiler mit halb-achteckigen Diensten und mit Pilastervorlagen an den Innenseiten, welche als Bogenunterlage

wohl auf Grund einer Angabe in der von ihm citirten, mir unbekannt gebliebenen Schrift von Muhle, (das Kloster Hude, 1826.) Später, S. 599, f., deutet Schnaase bestimmter auf die Bauepoche bald nach 1234, vermuthlich auf Grund einer Aeußerung in dem Aufsätze von H. A. Müller, was jedoch ein zu frühes Datum zu sein scheint. Dagegen wird die Angabe von Allmers, a. a. O., dass die Kirche im J. 1538 gerade erst 100 Jahre alt gewesen sei, jedenfalls auf ein zu spätes Datum hinausgehen.

¹ Zu Schlösser u. Tischbein etc. vergl. Merkwürdigkeiten der Marienkirche zu Lübeck; Fiorillo, Gesch. d. zeichn. Künste in Deutschland, II, S. 125. Wiebeking, Bürgerl. Baukunde, T. 61 (Grundriss).

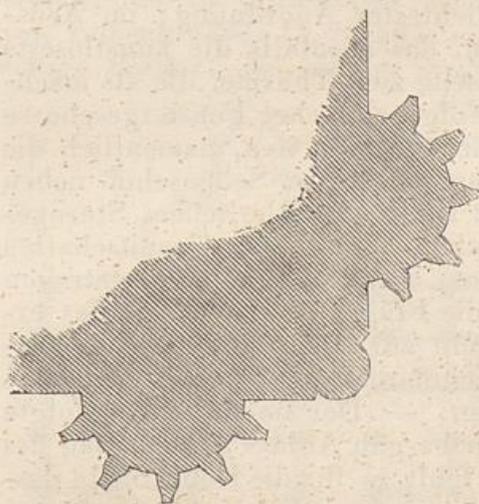
Stolzen Wetteifer mit der Aufgipfelung der Massen, wie sie das französische Kathedralsystem liebt, zeigt zunächst die Marienkirche zu Lübeck.¹ Bei 295 Fuss innerer Länge (ohne die kolossalen Massen der Thürme), 113 F. innerer Gesamtbreite, 44 F. Mittelschiffbreite, hat sie 134 F. Mittelschiffhöhe und 73 Fuss Seitenschiffhöhe. Der Chor, im innern Raume dreiseitig schliessend, ist mit einem Umgange und mit drei kapellenartigen polygonischen Ausbauten (der mittlere von stärkerer Ausdehnung und förmlich als Kapelle vortretend) versehen; eine Einrichtung, die ebenfalls auf das französische System zurückdeutet. Aber die Behandlung ist

in die Scheidbögen übergehen; über den letzteren tiefe Fenster-nischen zwischen einwärts tretenden Wandpfeilern; die Kapitäle der Dienste mit Blattschmuck, in jener Nachbildung natürlicher Laubformen, welche der frühgothischen Epoche eigen ist; die Verstabung der Fenster von schlichtester Anordnung; im Aeusseren ein System von Strebebögen, das ebenfalls die kunstloseste Behandlung zeigt. Auf der Westseite zwei Thürme, die als mächtige viereckige Massen in einer Folge einfacher Fenstergeschosse emporsteigen. Ausserdem verschiedene Kapellen, namentlich die sogenannte „Briefkapelle,“ die am südlichen Seitenschiff neben dem Südthurme vortritt, bedeckt mit höchst zierlichem Sternge-wölbe, welches von zwei schlanken achteckigen Granitschaften von 30 Fuss Höhe (rheinl. Maasses, = $32\frac{1}{2}$ F. lübisch) getragen wird. Andre Kapellen scheinen die Flügel eines Querschiffes ersetzen zu sollen, steigen aber nicht zur Höhe eines solchen empor, während auch die innere Schiffarchitektur keine Vorbedingung eines Querschiffbaues anzeigt. — Der im J. 1276 erfolgte Brand eines älteren Kirchengebäudes gab Anlass zu dem Bau des gegenwärtig vorhandenen. Doch fehlt es für die Haupttheile desselben an näheren Daten. Nur für die westlichen Theile liegen solche vor. Nach inschriftlichen Angaben ist der nördliche Thurm im Jahr 1304, der südliche im J. 1310 angefangen, und in der letztgenannten Zeit zugleich die Briefkapelle erbaut. Dies Datum ist somit namentlich auch für den Eintritt des bezeichneten Wölbesystems von Wichtigkeit.

Eine Reihe mecklenburgischer Kirchen schliesst sich ebenfalls dem französischen Cathedralensystem an, aber in reicherer Durchbildung und in sinnigerer Behandlung nach den, vom Gesetz des Ziegelbaues gegebenen Motiven. Das früheste und zugleich edelste Werk dieser Folge, überhaupt eins der Meisterstücke nordischen Ziegelbaues, ist die Cistercienserklosterkirche von Doberan.¹ Ihr Bau folgt auf den Brand eines älteren Gebäudes im J. 1291, (mit Beibehaltung einiger Reste von jenem, (Thl. II, S. 561); ihre Einweihung fällt in das J. 1368. Sie hat den Chorumgang mit ausgebildetem Kranze kapellenartig polygonischer Ausbauten, vortretende Querschiffflügel und eine maassvolle Höhenentwicklung. Ihre Hauptdimensionen werden² zu 200 Fuss Länge, 88 F. Gesamtbreite, 36 F. Mittelschiffbreite, $90\frac{1}{2}$ F. Mittelschiffhöhe, — nach andrer Bestimmung³ zu circa 250 F. Länge und 96 F. Höhe angegeben. Die gesammte Technik ist völlig gediegen, das System des Innern durch eine klare Gliederung belebt. Die Pfeiler der Schiffarkaden sind viereckig,

¹ Zu Lübke, D. Kunstbl., 1852, S. 314, s. die Notizen von demselben im Organ für christl. Kunst, III, S. 38 No. 5 und die artistische Beilage. Auch: Nipperdey, goth. Rosetten altdeutscher Baukunst aus der Kirche zu Doberan nebst deren Ansicht u. geschichtl. Beschreibung. An einer Veröffentlichung gründlicher Aufnahmen fehlt es noch. — ² Von Nipperdey. — ³ Von Lübke.

mit Ecksäulchen und mit birnförmig profilirten Dienstbündeln auf den Seiten, als Trägern der Scheidbogengliederung und der Gewölbgurte. An den Pfeilern der östlichen Hälfte gehen die



Kirche zu Doberan. Profil der Schiffpfeiler.
(Nach Lübke.)

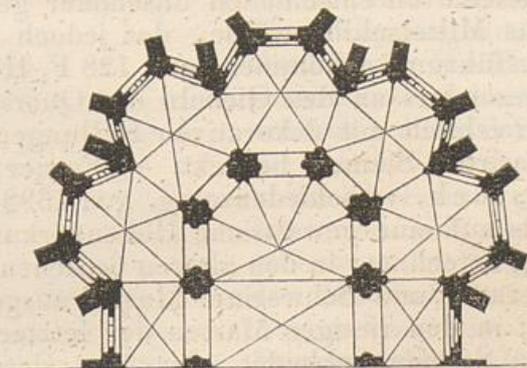
der Gurtträger bis auf den Boden hinab, während sie an den übrigen von Consolen getragen werden. Consolen und Kapitäle bestehen aus einer Stuckmasse, welche mit zierlich plastischem Ornament, in stylvoller Nachahmung natürlicher Laubformen bedeckt ist. Die Fenster, von gegliederter Einfassung umrahmt, haben jenes schlichte Stabwerk, welches sich in einfachsten Spitzbogen verbindet. Auffällig, aber in mehreren der andern Kirchen dieser Folge wiederholt, ist die Einrichtung des Querschiffes, indem dasselbe in der Architektur des Mittelschiffes nicht eigentlich vorbereitet erscheint, seine Flügel

sich vielmehr in der Weise von Kapellen, doch dem Mittelschiffe an Höhe gleich, zweien Jochen des letzteren vorlegen und ihre Gewölbe beiderseits von einem Mittelpfeiler gestützt werden. Das Aeussere entbehrt des Strebebogensystems, für dessen künstlerische Gestaltung der Ziegel überall ein wenig günstiges Material ist; statt dessen ist der Oberbau des Mittelschiffes durch ansehnliche Strebepfeiler, die von den Schiffarkaden getragen werden, gefestigt. Die vortretenden Polygone des Chorumganges haben keine besonderen Dächer, (sind somit nicht als selbständige Kapellen behandelt); vielmehr streckt sich die Bedachung des Umganges, in etwas roher Entwicklung auch über sie hin. Ein krönender gebrochenbogiger Fries, in der Beibehaltung von Motiven des Uebergangsstiles, dient den verschiedenen Theilen des Gebäudes zur zierlichen oberen Krönung.

Die übrigen Kirchen dieser Reihen folgen dem Muster der von Doberan, mit wiederum mehr und mehr gesteigerter Höhenwirkung, und mit minder feinem Sinne für eine gereinigte und harmonische Durchbildung des Einzelnen. Zu ihnen gehört zunächst der Dom von Schwerin,¹ ein schon erheblich jüngerer Bau, vermuthlich in der Epoche von 1365—75 (Regierungszeit des Bischofes Friedrich II. von Bülow) begonnen, im Gewölbe

¹ Zu Lübke, D. Kunstbl., 1852, S. 298, vergl. die von ihm gegebenen Risse auf der artistischen Beilage zum Organ für christl. Kunst, III, No. 5 (Fig. 8 u. 16), u. Lisch, Geschichte der hl. Bluts-Kapelle u. des Domes von Schwerin.

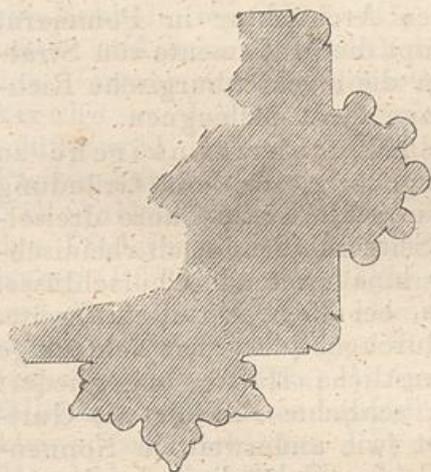
des Mittelschiffes 1430 vollendet. Die Länge beträgt 339 Fuss, die Mittelschiffbreite 39 F., die Mittelschiffhöhe 100 Fuss. Plan und Disposition, namentlich auch das Pfeilersystem, ähneln der



Chorhaupt des Domes von Schwerin. (Nach Lübke.)

Doberaner Kirche, mit einigen Detailunterschieden in den älteren östlichen und den jüngeren westlichen Theilen und ohne den Reiz der dekorativen Stücke jenes Gebäudes. Das räumliche Verhältniss des Innern ist von so kühner wie harmonisch gemessener Wirkung.

Das Querschiff hat hier die volle principmässige Ausbildung, das Vorderschiff im Aeussern das barbarisirende Strebebogensystem wie die Marienkirche von Lübeck. — Sodann die drei Kirchen von Wismar: die Marienkirche, deren Chor von 1339 bis 1354 gebaut sein soll, das Uebrige später, bis ins 15. Jahrhundert; 109 Fuss im Mittelschiffgewölbe hoch bei geringeren Breiten als der Dom von Schwerin; in der Durchbildung zumeist roher, die Schiffpfeiler z. B. achteckig, mit schwachen stabartigen Einkerbungen auf den Ecken; mit einer Anordnung der Querschiff Flügel wie zu Doberan und mit



Dom von Schwerin. Profil der Schiffpfeiler. (Nach Lübke.)

mächtiger querschiffartiger Westhalle, über deren Mitte der Thurm emporsteigt; — die Georgenkirche, etwa seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, im Mittelschiff 118 Fuss hoch, bei niedrigerer, geradlinig geschlossener Choranlage und ähnlicher Behandlung des Innern (doch mit ausgebildetem Querschiff); — die Nikolai-kirche, wesentlich dem 15. Jahrhundert angehörig und 1460

geweiht, genau nach dem Vorbilde der Marienkirche angelegt, aber in reicherer und feinerer Ausbildung des Details und in abermals schon wachsenden Höhen, die indess, bei den engen Breitenverhältnissen, von entschieden unschöner gespreizter Wirkung sind; (das Mittelschiffgewölbe, das jedoch nur im Chorpolygon zur Ausführung gekommen, auf 128 F. Höhe angelegt;) im Aeussern, besonders an den Giebeln der Querschiff Flügel und der Westhalle reichlich mit dekorativen Füllungen und Mustern aus schwarz glasierten Steinen bedeckt. — Ferner die Marienkirche zu Rostock, verschiedenzeitig, von 1398 bis nach 1472 erbaut, ebenfalls auf eine gewaltsame Höhenwirkung (bei 110 F. Mittelschiffhöhe) berechnet; in den älteren östlichen Theilen mehr nach dem Doberaner und Schweriner Muster ausgeführt, in den jüngeren roher; in den riesigen Massen der letzteren aussen völlig mit glasierten Steinen bekleidet, der Art, dass durchgängig schwarze und gelbe in Doppellagen wechseln.

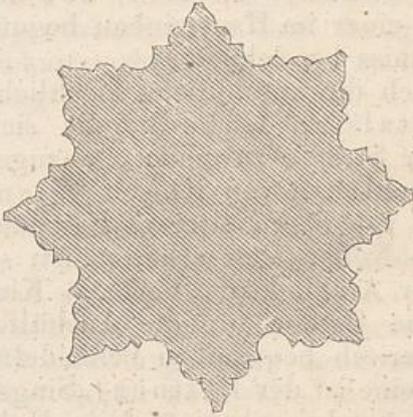
Eben demselben Systeme folgen auch einige Monumente ausserhalb der mecklenburgischen Grenzen. Einerseits schliesst sich ihm die Nikolaikirche zu Lüneburg an, von deren innerem Bau anzumerken ist, dass die Schiffpfeiler achteckig sind, mit etwas eingezogenen Seiten und je drei Stäbchen auf den Ecken; andererseits die Nikolaikirche zu Stralsund. Die letztere ist weiter unten, bei der gothischen Architektur in Pommern, näher zu besprechen, indem überhaupt die Monumente von Stralsund, trotz lebhafter Annäherung an die mecklenburgische Richtung, doch die pommersche Grundlage nicht verleugnen.

Ein eigenthümlicher Bau ist die Katharinenkirche zu Lübeck, einem Minoritenkloster angehörig, für deren Gründung das Jahr 1335 angegeben wird.¹ Sie schliesst im Chore dreiseitig, ohne Umgang und hat an den Seitenschiffen, nach rheinisch-lothringischer Art, besondre schräg hinaustretende Chorschlüsse. Die Mittelschiffhöhe beträgt 97 Fuss, bei 35 F. Mittelschiffbreite. Die östliche Hälfte, etwas mehr durchgebildet, hat achteckige Pfeiler mit vier Diensten; die westliche Hälfte ungegliedert achteckige Pfeiler und über diesen schlichte Pilaster als Gurtträger. Der gesammte Chorraum ist (wie anderweit, in Nonnenklosterkirchen, der westliche Theil des Gebäudes) durch eine Empore ausgefüllt, von 16 Säulen und den entsprechenden Wandsäulen getragen und nach vorn geöffnet, was einen reichen Eindruck hervorbringt. Bemerkenswerth ist, dass die Säulen, an Basen (sogar mit Eckblättern) und Kelchblattkapitälern noch ein frühgothisches Gepräge haben.

Zwei Kirchen von Rostock, die Petrikerche und die Jakobikerche, beide dem 14. Jahrhundert angehörig, haben ebenfalls noch das erhöhte Mittelschiff, doch beide in sehr mässiger

¹ Fiorillo, II, S. 131. (Im Organ für christl. Kunst, I, S. 92, wird das Jahr 1351 genannt.)

Betonung des aufstrebenden Charakters, mit kleinen Oberfenstern und mit ansehnlichen Breitenverhältnissen, auch in den Schiffjochen, der Art, dass hier ein Element des Ueberganges zum Hallenbau sich ankündigt. Auch sind ihre Chorschlüsse einfach,



Jakobikirche zu Rostock. Profil der Schiffpfeiler. (Nach Lübke.)

ohne Umgang und kapellenartige Ausbauten. Die Petrikerche ist die schlichtere von beiden, ihre Pfeiler achteckig mit vier Bündelsäulchen; die Jakobikirche hat in geschmackvoller Zierlichkeit gegliederte Pfeiler¹ und eine zierlich dekorirte triforienartige Nischengallerie über den Schiffarkaden.

Im Uebrigen breitet sich das System des Hallenkirchenbaues über das Gesamtgebiet der niedersächsischen Gothik hin, einigermassen im Anschluss an die westphälische Architektur, im Innern mit Rundpfeilern, welche mit zumeist schlichten

Diensten besetzt sind. Als Hauptbeispiele sind anzuführen: der Chor des Domes von Lübeck, unter Bischof Heinrich II. von Bokholt (reg. 1317—41) erbaut,² von sehr schlichter Architektur und bemerkenswerth besonders dadurch, dass er zugleich den Umgang mit kapellenartigen Polygonen hat; — die Petrikerche zu Lübeck, fünfschiffig (doch die äusseren Seitenschiffe wohl jüngerer Zusatz), in trefflichen Verhältnissen, die Pfeiler mit acht Diensten und leichten Kapitälkränzen; — die Nikolaikirche zu Rostock, gleichfalls mit acht Diensten an den Pfeilern; — die fünfschiffige Johanniskirche zu Lüneburg (Pfeiler mit vier Diensten), sowie die Michaelskirche und die Lambertikirche ebendasselbst, die letztere mit roh eckigen Pfeilern; — die Wilhadikirche zu Stade; — die (neuerlich hergestellte) Peterskirche, die grosse aber in schwerfälligen Verhältnissen ausgeführte Katharinenkirche und die kleine, sehr schlichte Jakobikirche zu Hamburg; — die Marktkirche (St. Georg) zu Hannover,³ seit der Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut, bemerkenswerth durch Aufnahme jener malerisch wirkenden Choranordnung, mit sich ausweitendem Mittelchore zwischen den kleineren Chorschüssen der Mittelschiffe, welche in Westphalen an der Petrikerche und der Wiesenkirche zu Soest vorgebildet war, sowie im Allgemeinen durch den Umstand, dass mit diesem Gebäude der Ziegelbau an einem der Orte eintritt, wo bis dahin der Hausteinbau geherrscht hatte und wo

¹ Pfeilerprofil auf der artist. Beilage zu Nro. 5 des Org. für christl. Kunst, III, (Fig. 7.) — ² Becker, Lüb. Geschichte, I, S. 257. — ³ Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, Abth. I, T. 1, ff. —

dieser zunächst (namentlich in der Beendung des Baues der Aegyptienkirche) noch in Anwendung blieb.¹ — Die Johanniskirche zu Bremen,² welche in derselben Weise die Einführung des Ziegelbaues an Stelle des älteren Hausteinbaues bezeichnet; — der Schiffbau des Domes zu Verden, von 1473—90, der noch entschiedener, als Fortsetzung einer im Hausteinbau begonnenen Anlage, ebendasselbe Verhältniss bezeichnet.³

Verwandtem System scheint auch die ansehnliche kirchliche Vorhalle des heil. Geist-Hospitals zu Lübeck, die sich mit drei Giebeln und Portalen der Strasse zuwendet, anzugehören. — Anderweit sind die Baulichkeiten von Kloster Wienhausen⁴ bei Celle hervorzuheben, von deren älterem Kirchenbau (1307—9) noch der einschiffige Nonnenchor erhalten ist. —

Ein Paar Werke dekorativer Architektur, beide in Kirchen von Lübeck, geben stattliche Belege für die Aushülfe, die man in Ermangelung des bildnerisch bequem zu behandelnden Gesteins zu finden wusste. Das eine ist der Lettner („Singerchor“) im Dome, mit Granitsäulen und zierlich reich in Holz geschnitzter Brüstung. Das andre ist ein in Erz gegossenes Tabernakel in der Marienkirche, etwas über 31 Fuss hoch, kunstreich mit gewundenen Säulchen, Baldachinen, geschweiften Bögen und schlanker Spitze aufgebaut und mit figürlichem Bildwerk erfüllt. Es trägt das inschriftliche Datum des J. 1479 und die Meisternamen Nicolaus Rughesee und Nicolaus Gruden.

Der Profanbau findet in der Schlussepoche der Gothik, in mehr oder weniger reicher Verwendung all derjenigen dekorativen Mittel, welche die Ziegeltechnik darbietet, eine sehr umfassende Bethätigung. Die Giebel der Häuser bauen sich, in abgestufter Schräge, ansehnlich empor, mit Spitzblenden erfüllt, in denen die Fensteröffnungen liegen und die, zumal bei schlichterer Behandlung, dem Werke ein grosses und kräftig ernstes Gepräge zu geben geeignet sind. Pfeilerartige Vorsprünge, zu meist als Stabbündel gestaltet und fialengleich emporschiessend, theilen die Giebelflächen schärfer; reichere Fensterbildung, Maasswerkfriese und Rosettenfüllungen, verschiedenartigste Anwendung farbig glasierter Steine kommen hinzu, dem Ganzen ein bunt phantastisches Gewand zu geben. Hannover,⁵ Lüneburg, Lübeck, Rostock,⁶ Wismar u. a. O. haben noch mannigfache Beispiele der Art. Am Mächtigsten entfaltet sich diese Weise der Ausstattung an den Façaden der Rathhäuser; die (abgerissene?) Rathhausfaçade von Hannover,⁷ die mehr oder weniger verbauten und veränderten Façaden der Rathhäuser von

¹ Vergl. oben, S. 254. — ² F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 644. — ³ Vergl. oben, S. 254. — ⁴ Mithoff, a. a. O., Abth. II. — ⁵ Abbildungen und Risse bei Mithoff, a. a. O., Abthlg. I, und bei Moller, Denkmale, I, T. 49, ff. — ⁶ Ein Beispiel im Organ für christl. Kunst, II, Beilage zu Nro. 5. — ⁷ Mithoff, a. a. O.

Lübeck¹ und Rostock sind als bezeichnende Beispiele anzuführen.

An einzelnen Orten, wie in Hannover,² macht sich, im Verlaufe des 16. Jahrhunderts, neben dem reinen Ziegelbau auch jener Fachwerkbau geltend, der besonders den Harzorten eigenthümlich ist und der in mehr oder weniger ausgebildeter Schnitztechnik ebenfalls zu lebhaften dekorativen Wirkungen gelangt.

Die gothischen Bauten von Holstein dürften denen der eben besprochenen Gruppe anzureihen sein. Doch ist hier, wie es scheint, nur wenig Namhaftes vorhanden. Die Nikolaikirche und die Klosterkirche zu Kiel, die Marienkirche zu Rendsburg werden als schlichte Bauwerke, noch im Gepräge der früheren Entwicklungsstufen des Systems, genannt. — Es ist anzumerken, dass weiter nordwärts, in Schleswig und Jütland, dem Ziegelbau wieder ein Hausteinmaterial (Tuff, auch Sandstein) entgegentritt, und dass erst in der gothischen Spätzeit auch dort der Ziegel und die eigenthümliche Behandlung seines baulichen Systems umfassendere Verbreitung findet.

d. Die Mark Brandenburg.

Die Mark Brandenburg³ besitzt einige bemerkenswerthe Monumente frühgothischen Styles, für die Entwicklung des letzteren in den nordöstlichen Landen von eigenthümlicher Bedeutung.

Zunächst fehlt es für den, in der Epoche des romanischen Styles häufig beliebten Granitbau nicht ganz an Beispielen. Aber es wird die, wenn auch sehr einfache Detailbehandlung des Granits nicht mehr bequem gefunden; es wird statt dessen, z. B. als Säumung der Oeffnungen, ein Ziegelmauerwerk eingesetzt. In solchem Betracht sind u. a. die Franciskaner- (Johannis-) Kirche und die Jakobikirche zu Prenzlau, die erstere im inneren Bau noch mit Uebergangsmotiven, und die Baulichkeiten des im Jahr 1250 gegründeten Cistercienser-Nonnenklosters zum hl. Kreuz in Zehdenick⁴ (Südwestecke der Uckermark) anzuführen. Hier ist der östliche Klosterflügel ein Granitbau, mit langen, in der angedeuteten Weise behandelten Fensterreihen. Der nördliche Flügel, mit gewölbten Säulen und vorliegendem Kreuzgangsreste,

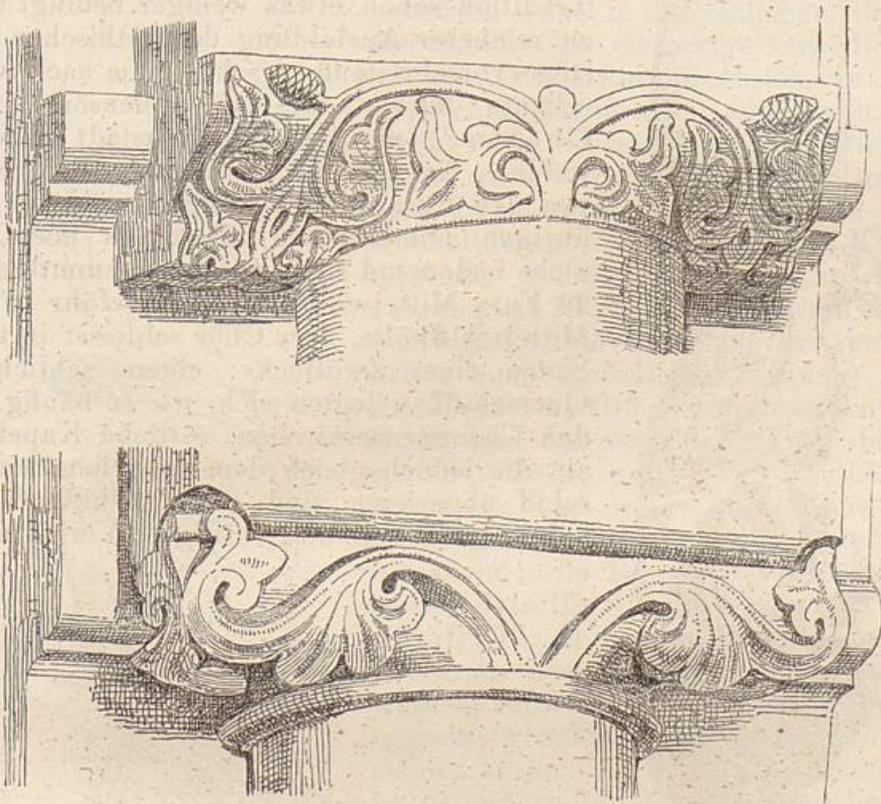
¹ Chapuy, moy. âge mon., 332. — ² Mithoff, a. a. O. — ³ Kurze Uebersicht von v. Quast, im D. Kunstblatt, 1850, No. 31. — ⁴ Kirchner, Geschichte der Klöster in der Mark Brandenburg. (I. Das Cistercienser-Nonnenkloster zu Zehdenick.)

der Epoche um 1300 angehörig, ist dagegen bereits ausgebildeter Ziegelbau. (Die Kirche ist nicht mehr vorhanden.)

Mit dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts, vielleicht schon ein Paar Jahre vorher, beginnt den Monumenten zufolge die charakteristische Ausbildung des märkisch gothischen Ziegelbaues. Zumeist alterthümlichen Charakter hat die nach 1271 erbaute (Franciskaner-) Klosterkirche zu Berlin,¹ ein Gebäude von mässigen Dimensionen, 166 $\frac{1}{2}$ Fuss lang, 66 Fuss breit, 50 und einige Fuss im Mittelschiff hoch. Der Schiffbau hat in der Gesamtfassung und in einzelnen Details noch Motive des Uebergangsstyles; es sind kurze, derbe Pfeiler, die durch breite Spitzbögen verbunden werden und mit diesen die nicht sonderlich hohe Oberwand des Mittelschiffes tragen; die Pfeiler theils viereckig, theils achteckig, (die gegenüberstehenden stets ungleich), mit Halbsäulen auf jeder Seite, deren vordere an der Mittelschiffwand emporlaufen, und mit Kapitälern von einer breiten wellenartig

¹ J. J. Bellermann, das graue Kloster in Berlin. (Kleine Schulprogramme von 1824—26.) F. Kugler, Kleine Schriften, I, S. 102, ff. *Denkmäler der Kunst*, T. 56 (7). Die älteste Nachricht über das Kloster besteht in langen, aus dem 15. Jahrhundert herrührenden Inschrifttafeln, welche sich über den Chorsthühlen der Kirche befinden. Hierin wird gesagt, dass die Markgrafen Otto und Albert dem Orden im J. 1271 den Platz geschenkt hätten, auf welchem das Kloster erbaut wurde, und dass später, im J. 1290, durch den Ritter Jakob v. Nebede das Geschenk einer zwischen Tempelhof und Berlin belegenen Ziegelei hinzugekommen sei. Letztere Angabe hat neuerlich dazu geführt, den Bau bestimmt erst nach 1290 zu setzen; eine Behauptung, die besonders durch den Schluss der bezüglichen Inschrift: „Sicque dictus miles et principes praefati extiterunt istius claustris fundatores“ gerechtfertigt sein sollte. Ich habe dagegen das Folgende zu bemerken. So wenig Grund vorhanden ist, den thatsächlichen Inhalt der Inschrift zu bezweifeln, so wenig hat die Schlussbemerkung das Gepräge der Wiederholung einer urkundlichen Vorlage; sie erscheint vielmehr lediglich als die dankbare Aeusserung der um einige Jahrhunderte jüngeren Nachkommenschaft des Ordens. Das Geschenk der Ziegelei war unbedenklich dem Kloster sehr wichtig, schon als andauernde Erwerbsquelle und gewiss vorzugsweise aus diesem Grunde. Es folgt daraus aber durchaus nicht, dass der Orden ohne diesen Besitz nicht im Stande gewesen sei, seine Kirche zu bauen; und es würde die zwanzigjährige Zögerung um so befremdlicher sein, als, wie Bellermann nachgewiesen, schon geraume Zeit vorher, schon 1250, Franciskaner in angesehenen Verhältnissen eine Niederlassung in Berlin hatten. Es kommt ferner hinzu, dass der Bau der Kirche von Chorin, der doch schon weitere Entwicklungsmomente zeigt, höchst wahrscheinlich in kürzester Frist nachfolgte, da dessen Gründung im Jahre 1273 durch die Vereinigung zweier älterer klösterlicher Anlagen, welche bis dahin an andern Orten bestanden hatten, veranlasst wurde, somit ebenfalls kein Grund vorhanden zu sein scheint, wesshalb man irgend auf längere Frist mit dem Kirchenbau gesäumt haben sollte. Es kommt hinzu, dass nächstjüngere Monumente des Ziegelbaues von urkundlich gesichertem Datum, wie die im J. 1309 gegründete Jakobskirche in der Neustadt von Thorn (s. unten), wie die Briefkapelle an der Marienkirche zu Lübeck vom Jahr 1310 (S. 447), in Form und Behandlung so erhebliche Fortschritte zeigen, dass nothwendig auf Zwischenräume von mehreren Jahrzehnten geschlossen werden muss. In der That wird jenen beiden Gebäuden von Berlin und von Chorin, für das Ganze des kunstgeschichtlichen Entwicklungsganges, eine angemessenere Gründungsepoche als die oben angedeutete nicht zugeschrieben werden können.

geschwungenen Grundform, ausgestattet mit kräftigerem oder flacherem Blattwerk in theils romanisirend conventionellen, theils natürlichen Bildungen; die Bögen in flacher Laibung, mit breitem untergelegtem Gurtbande; die Gurten und Rippen des Gewölbes



Klosterkirche zu Berlin. Kapitäl an den Schiffpfeilern. (F. K.)

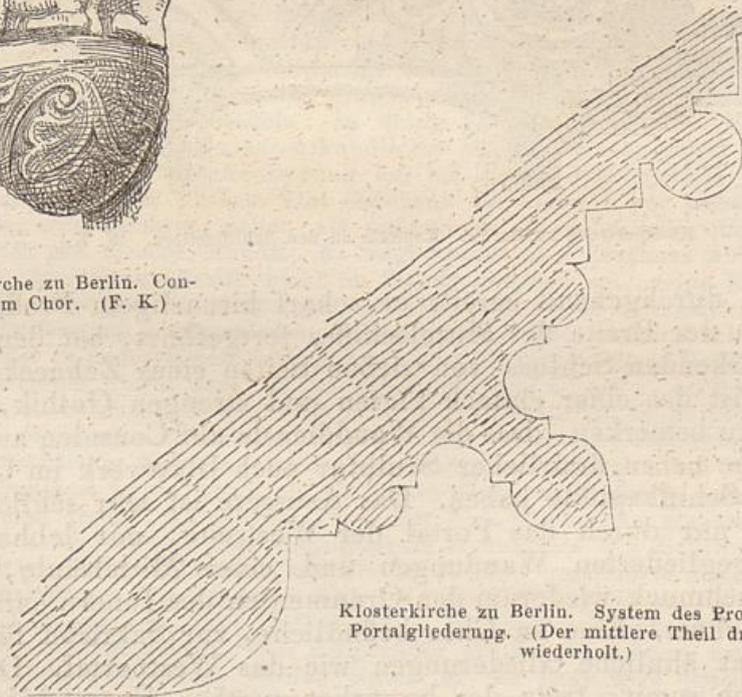
dagegen durchgehend bereits in scharf birnartigem Profil. Der Chor, in der Breite des Mittelschiffes fortgeführt, hat den male-
risch wirkenden Schluss von sieben Seiten eines Zehneckes; sein System ist das einer einfach klaren und strengen Gothik, wobei jedoch zu bemerken, dass die Wanddienste auf Consolen aufsetzen und diese neben figürlicher Sculptur auch Blattwerk im Charakter der Schiffkapitäl haben. Das Aeussere ist sehr schlicht und zumeist nur durch das Portal der Westseite, mit lebhaft und scharf gegliederten Wandungen und einer Mittelsäule, deren Kapitäl schmuck wiederum den Ornamenten des Innern entspricht, ausgezeichnet. Eine im Chor befindliche, zur Sakristei führende Thür hat ähnliche Gliederungen wie das Westportal. Der Bau giebt sich somit, trotz der bemerkenswerthen Unterschiede zwischen Schiff und Chor, doch als ein entschieden gleichzeitiges Ganzes und hierin als das lebendige Zeugniß einer Epoche, die

sich eben aus veralteten Traditionen zu neuer Gestaltung hinausringt. (Eine jüngst erfolgte Restauration hat der Façade den widersprechenden Schmuck glänzenderer gothischer Theile hinzugefügt.)

In ähnlichem Verhältniss, aber von der Tradition schon etwas weniger bedingt und zu reicherer Ausbildung des gothischen Systems vorschreitend, erscheint die nach 1273 erbaute Kirche des Cistercienserklosters Chorin¹ (nördlich von Neustadt-Eberswalde). Es ist ein gestreckter Langbau, von 215 Fuss innerer Länge, während die übrigen Dimensionen allerdings ebenfalls nicht bedeutend sind: 61 F. Gesamtbreite, 29 Fuss Mittelschiffbreite, ungefähr 57 F. Mittelschiffhöhe. Der Chor schliesst in fünf Seiten eines Zwölfecks; einem schlichten Querschiffbau legten sich, wie so häufig bei den Cistercienserkirchen, östliche Kapellen an, die jedoch gleich dem südlichen Seitenschiff abgerissen sind. Die Schiffarkaden haben das engere und kräftigere Verhältniss,



Klosterkirche zu Berlin. Consolen im Chor. (F. K.)



Klosterkirche zu Berlin. System des Profils der Portalgliederung. (Der mittlere Theil dreimal wiederholt.)

¹ Brecht, das Kloster Chorin. (Vergl. die vorige Anmerkung.)



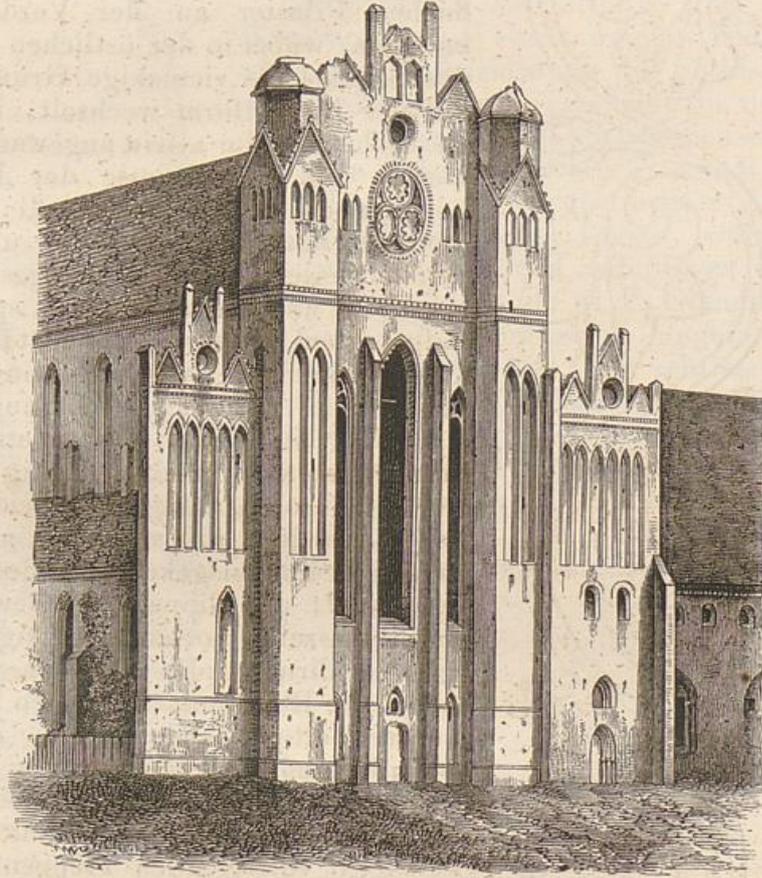
Klosterkirche zu Berlin. Kapital-Ornament an der Mittelstütze des Portals.

welches der Gothik eigen ist. Die Pfeiler sind theils viereckig, mit leicht ausgekanteten Ecken, theils Bündel, die aus stärkeren und schwächeren Halbsäulen oder Pfeilerecken und einem flachen Pilaster an der Vorderseite bestehen, wobei in der östlichen Hälfte des Schiffes die viereckige Grundform mit der Bündelform wechselt, in der westlichen Hälfte allein angewandt ist. Deck- und Fussgesimse der Pfeiler haben noch das attische Profil; unter dem Deckgesimse zieht sich um die Bündelpfeiler ein roh bauchiges Kapitälglied, welches mit etwas sparsam aufgelegtem Blattwerk (zumeist in einer Uebergangsform zwischen conventioneller und natürlicher Bildung) geschmückt ist. Höher empor setzen die Gurtträger auf verschiedenartig dekorierten Consolen auf. Die Scheidbögen haben ein derb rohes Profil, aus geradliniger und ausgekehrter Gliederung bestehend; die Rippen des Gewölbes, soweit dasselbe vorhanden, zeigen ein scharfes Birnenprofil. Die Fenster enthalten die Reste mannigfaltigen Maasswerkes, seltne Beispiele für die Ziegeltechnik, gleichfalls aus derben Formsteinen zusammengesetzt. Im Aeussern ist besonders die Westseite, mit hohen Fenstern, vortretenden Treppenthürmchen, Rosetten, Blendnischen und verschiedenartiger Giebelkrönung, von phantastisch malerischer Wirkung. — An den erhaltenen Klosterbaulichkeiten kommen ebenfalls stattliche Giebel, zum Theil allerdings aus späterer Zeit, in Betracht.

Andre klösterliche Monumente reihen sich an, in ähnlicher Weise die Anfänge des gothischen Styles und sodann die erste Stufe seiner selbständig bestimmten Durchbildung bezeichnend. Zu nennen sind: die evangel. Klosterkirche zu Guben¹ (Nieder-Lausitz),

¹ Mittheilung von v. Quast.

einem Cistercienser - Nonnenkloster angehörig, höchst einfach, früher nur durch die übliche unterwölbte Empore und ein Fenster auf der Ostseite, welches mit ansehnlichem Ziegelmaasswerk



Westgibel der Kirche von Chorin. (Nach Brecht.)

versehen gewesen zu sein scheint, von einiger Bedeutung; — das alterthümliche Refectorium des Domklosters zu Havelberg; — die schlicht frühgothische Klosterkirche zu Neuendorf in der Altmark; — die Johanniskirche und die Paulinerkirche (Franciskaner und Dominikaner) zu Brandenburg; — die in streng gothischem Style durchgebildete Klosterkirche zu Neu-Ruppin (mit Ausnahme geringer romanischer Reste); — die Klosterkirche zu Königsberg in der Neumark; — das schwarze Kloster (Dominikaner) zu Prenzlau; — die Klosterkirche zu Neu-Brandenburg im Lande Stargard (Mecklenburg-Strelitz), welches damals zur brandenburgischen Mark gehörte; — die Ruine der Klosterkirche zu Gramzow (Uckermark), der Rest eines westlichen

Polygonbaues von stattlich gothischer Anlage und gegenwärtig sehr malerischer Erscheinung.¹

An städtischen Pfarrkirchen sind aus der Anfangsepoche der Gothik, d. h. aus den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts, nur sehr wenig Beispiele oder Reste von solchen nachzuweisen. Zu ihnen gehören die kleine Maria-Magdalenenkirche zu Neustadt-Eberswalde, in deren Formen man den Einfluss des benachbarten Choriner Baues wahrnimmt, und die Nikolaikirche zu Frankfurt an der Oder, ein dreischiffiger Hallenbau mit noch hervorstechenden Elementen des Uebergangsstyles. Auch die in schlicht derben Formen gehaltene Façade der Nikolaikirche zu Luckau² (Nieder-Lausitz), wenigstens der untere Theil, scheint in diese Epoche zu fallen, von einem im letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts ausgeführten Bau herrührend, (während das Uebrige im Wesentlichen spätere Erneuerung ist).

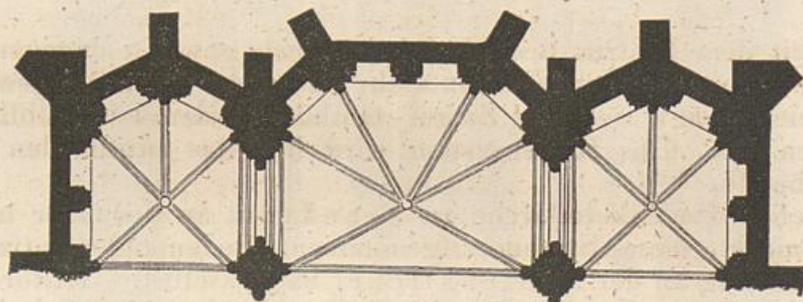
Seit dem Eintritt des 14. Jahrhunderts gewinnt dagegen der Bau dieser städtischen Kirchen mehr und mehr das Uebergewicht. An ihnen prägt sich die Ziegel-Gothik zu den landesüblichen Normen aus. Das Hallensystem wird hier das entschieden vorherrschende.

Schon die Nikolaikirche zu Frankfurt an der Oder hatte, wie bemerkt, dieses System aufgenommen. Bedeutender entfaltete sich dasselbe an der Marienkirche, ebendasselbst.³ Historische Andeutungen lassen auf einen lebhaften Baubetrieb im Anfange und in den ersten Decennien des 14. Jahrhunderts schliessen. Die Kirche hat einen gestreckten, dreiseitig schliessenden Chor mit breitem Umgange, der in sieben Seiten eines Vierzehnecks schliesst; ein einfacher Querbau trennt den Chor von den Vorderschiffen, die sich von jenem durch stärkere Jochbreiten unterscheiden. Die Pfeiler im Chor sind achteckig, mit Eckstäben; die im Schiff werden durch kräftigere Bündel von Halbsäulen und Pfeilerecken gebildet. Die Gesamtlänge, mit Ausschluss des westlichen Thurmbaues, beträgt 219 Fuss, die Mittelschiffbreite (in den Pfeileraxen) 30 F., die Gewölbhöhe 68 F. Spätere Veränderungen und Zusätze haben den Vorderbau fünfschiffig gemacht (160 F. breit) und dem nördlichen Querschiff Flügel eine polygonisch schliessende Kapelle vorgelegt. Die letztere verdeckt eine noch in zierlicher Strenge durchgebildete Giebeldekoration. Die äusseren Seitenschiffe sind mit hohen Brüstungsmauern

¹ v. Minutoli, Denkmäler mittelalterl. Kunst in den Brand. Marken, Titelvignette. — ² Puttrich, Sächs. Denkm., II, II, Ser. Lausitz. — ³ Spieker, Beschreibung und Geschichte der Marien- oder Oberkirche zu Frankfurt a. O. Einige Details bei Kallenbach, Chronologie der deutsch-mittelalterl. Baukunst, T. 59 (7, 10, 13—15.)

gekrönt, gegen die ihre rückwärts abfallenden Pultdächer lehnen, die Brüstungsmauer der Nordseite mit fensterartig gegliedertem Leistenwerk,¹ das als eine seltsam willkürliche Zuthat im Style der Spätzeit zu dem sonst schlichten Aeussern erscheint. — Etwa gleichzeitig sind, wie es scheint, die Marienkirche von Gransee, deren Pfeiler gleichfalls achteckig und mit Ecksäulchen versehen sind, — das Schiff der Marienkirche zu Wittstock und das der Jakobikirche zu Perleberg. Der Chor der letzteren, vom Jahr 1361, charakterisirt wiederum den Eintritt jüngerer Elemente.

Als der bedeutendste Bau des 14. Jahrhunderts, durch die Kühnheit der Construction ebenso ausgezeichnet wie durch den Reichthum der Dekoration, erscheint die Marienkirche zu Prenzlau.² Ihre Schiffpfeiler bilden sich durch einen maassvollen Wechsel von eckigen und weichen Verbindungs-Gliedern und von Säulendiensten. Der Chor hat eine sehr eigenthümliche und allerdings nicht sonderlich schöne Verbindung polygoner



Chorschluss der Marienkirche zu Prenzlau. (Nach Kallenbach.)

Schlüsse (eines dreiseitigen für das Mittelschiff und zweiseitiger für die Seitenschiffe) mit einer im Aeusseren geradflächigen Anordnung, indem die Tiefen zwischen den einzelnen Schlüssen und zu ihren Seiten durch strebepfeilerartige Vorsprünge ausgeglichen werden. Die Fenster haben ein, in zum Theil reiche Maasswerkformen übergehendes Stabwerk. Der Giebel, der in gleichmässiger Fläche über der abgeglichenen Ostwand und dem krönenden Rosettenfriesse der letzteren emporsteigt, ist mit einer dekorativen, der Wandfläche vorgesetzten Fensterarchitektur ausgefüllt, welche sich, von fialenartigen Strebethürmchen getrennt, über- und nebeneinander gruppirt, welche das Spiel zusammengesetzter Maasswerk-Composition, wie dieses sich in den Landen des Westens

¹ Kallenbach, T. 71 (3). — ² Aufriss der Ostseite und Details bei Kallenbach, Chronologie, T. 58, 59 (1, 4, 5, 6, 8, 9, 11, 12). Einzelne Notizen, von demselben, im Kölner Domblatt, 1845, No. 1; auch im Organ für chr. Kunst, II, S. 88, 104. (Ich bedaure, dass umfassendere Mittheilungen über diese Kirche, die ich nicht selbst gesehen habe, nicht vorliegen. F. v. Quast, im D. Kunstblatt, 1850, S. 242, hat für sie das Datum von 1325—39, was aber für die voraussetzlich jüngeren Dekorationen der Ostseite nicht gelten dürfte.)

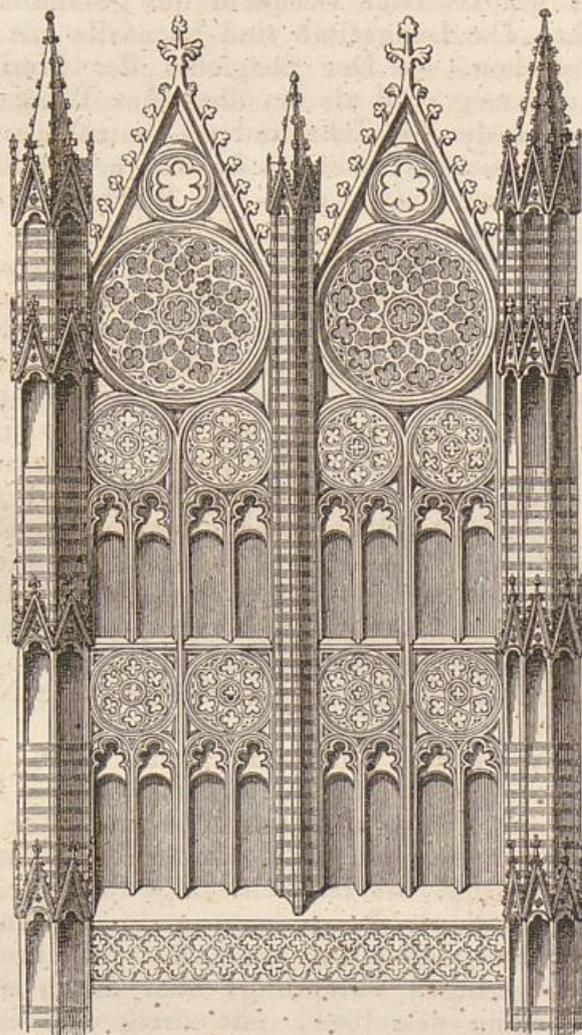
entwickelt hatte, mit den Mitteln der Ziegeltechnik auf das Reichlichste nachahmt, auch überall dem Gesetz des Wimberg - Abschlusses gerecht zu werden sucht und in solcher Weise eins der seltensten und glanzvollsten Beispiele des gesammten Ziegelsystems ausmacht. Die Langseiten sind ebenfalls mit dekorativem Giebelwerk versehen. — Der Ostgiebel der Marienkirche zu Neu-Brandenburg wird als ein ähnliches Werk bezeichnet.¹

Andre Bauten des 14. Jahrhunderts, zumal aus dessen späterer Zeit, haben ein einfacher handwerkliches Gefüge. Hieher dürfte zunächst, ihrer Anlage nach, die Kirche von Bernau gehören, die im Chore noch strenge Rundpfeiler mit je drei oder vier Diensten, glatten oder schräg gereiften, im Schiff achteckige Pfeiler mit je acht Halbsäulen hat. Im Schiffbau ist jedoch spätere Bauveränderung eingetreten, die u. A. auf der Nordseite gedoppelte Seitenschiffe zur Folge hatte. Eine Inschrift am Gewölbe bezeichnet das J. 1519 als das der Beendung des Baues. — Sodann die Marienkirche und die Nikolaikirche zu Berlin.² Beide haben ältere Granitrete;³ beide scheinen nach einem Brande der Stadt im Jahr 1380 neugebaut zu sein. Sie haben kräftige, schlicht behandelte achteckige Schiffpfeiler mit je acht Halbsäulen. Die Choranlagen sind verschieden, indem der Chor der Marienkirche nur die Breite des Mittelschiffs hat und fünfseitig schliesst, die Nikolaikirche mit einem siebenseitigen Chorumgange versehen ist. Ueber beide Kirchen sind spätere Erneuerungen ergangen, sehr umfassende über die Nikolaikirche, seit 1460. —

Um den Beginn des 15. Jahrhunderts fällt der Bau der Katharinenkirche zu Brandenburg.⁴ Eine Inschrifttafel bezeichnet das Jahr 1401 als das des Baues (der Grundsteinlegung?) dieser Kirche und nennt Heinrich Brunsberg aus Stettin als den Meister. Sie hat achteckige Schiffpfeiler mit Eckrundstäben, fünfseitigen Chorumgang und rings in das Innere hineintretende Strebepfeiler. Im Aeussern ist die Stelle der letzteren nur durch geringen Vorsprung, aber durch eine reich dekorative Ausstattung desselben, mit dreigeschossig doppelten Bildernischen, welche durch zierliche farbig glasierte Formsteine gebildet werden, ausgezeichnet. Der Gegensatz dieser dekorativen Vorsprünge zu den schlichten Mauern und den einfachen Fenstersystemen ist von lebhaftester Wirkung; ein unter dem Dache durchlaufender Rosettenfries schliesst das Ganze oberwärts in angemessener Weise ab. Noch reicherer Schmuck entfaltet sich

¹ v. Quast, in der Berl. Zeitschrift f. Bauwesen, I, Sp. 155. — ² Historische Notizen u. A. bei Nicolai, Beschreibung von Berlin u. Potsdam, und in Monographien. — ³ Ueber die Nikolaikirche s. Thl. II, S. 555. Die Marienkirche hat einen Unterbau von Granit und in diesem, auf der Nordseite, einen niedrig alterthümlichen vermauerten Portalbogen. — ⁴ Büsching, Reise durch einige Münster des nördl. Deutschlands, S. 11. Organ für christl. Kunst, II, S. 88. v. Minutoli, a. a. O. (H. 1.) Kallenbach, Chronologie, T. 63.

an kapellenartigen Ausbauten, welche auf der Nord- und der Südseite der Kirche vortreten. Sie sind mit frei aufsteigendem Fialen- und Giebelwerk gekrönt, welches von den reichsten



Von der äusseren Dekoration der Kapellen der Katharinenkirche zu Brandenburg.
(Nach Kallenbach.)

Maasswerkmustern, Alles in schwarzer Glasur und zum Theil in freien Durchbrechungen gegen die Luft sich absetzend, erfüllt ist. — Die Marienkirche zu Königsberg in der Neumark,¹ 1407 geweiht, ist in ähnlicher Weise durch die üppigste Entfaltung durchbrochenen Flächenschmuckes von Bedeutung. — In jüngerer, nicht minder reicher und zierlicher Durchbildung zeigt sich dasselbe dekorative System an der Schlosskirche von Ziesar

¹ v. Quast, im D. Kunstblatt, 1850, S. 242.

(1472), unfern von Brandenburg, und an der mit ihr nahezu übereinstimmenden Schlosskapelle von Wolmirstädt¹ (1480), unfern von Magdeburg.

Zu Brandenburg ist ausserdem noch des gothischen Umbaues des ursprünglich romanischen Domes (Thl. II, S. 559), aus der Epoche des 14. und 15. Jahrhunderts, zu gedenken, — sowie der kleinen zur Seite des Domes belegenen Peterskirche.² Die letztere ist aus Granit gebaut, mit schmalen kleinen Fenstern, was eine ursprünglich ältere Anlage vermuthen lässt. Die Wölbung dagegen, von drei Pfeilern getragen, rührt aus letzter gothischer Spätzeit her, indem sie jene bunte, in Preussen zumeist vorkommende Zellenbildung hatte. — Dem Umbau des Brandenburger Domes steht der des Domes von Havelberg³ parallel, der 1411 geweiht wurde. Er zeichnet sich durch den kühn aufsteigenden Hochbau des Mittelschiffes aus. —

Verschiedene Kirchen in den westlichen Districten der Mark,⁴ zu beiden Seiten der Elbe, der Epoche des 15. Jahrhunderts angehörig, haben die gemeinsamen Vorzüge eines hohen schlanken Hallenbaues, verbunden mit maassvoller Anwendung und Durchbildung des Details. Die reichste und bedeutendste ist die zu ihrer Zeit gefeierte Wallfahrtskirche zu Wilsnack in der Priegnitz, deren Vollendung gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts fällt. Ihr Mittelschiff ist im lichten $37\frac{2}{3}$ Fuss breit und 83 F. hoch. Die Schiffpfeiler sind rund; mit schräg hinauf laufenden Bändern von glasirten Ziegeln und mit je vier senkrecht aufsteigenden Dienstbündeln, deren Hauptglied eine schräg kanellirte Säule ist. Basen und Kapitäle reich ornamentirt, die letzteren mit Bilderblenden in je zwei Reihen bekrönt. Aussen um die Kirche zog sich in sehr eigner Anordnung, zwischen den Strebepfeilern und dieselben durchbrechend, eine überwölbte Gallerie herum, ohne Zweifel für feierliche Umzüge bestimmt. — Sodann der Dom zu Stendal,⁵ ein Bau von ähnlich kühnen Verhältnissen und ähnlichem Systeme des Innern, obschon von etwas geringeren Maassen (Mittelschiffbreite von 33 Fuss bei 72 Fuss Höhe) und minder schmuckreich behandelten Pfeilern; — die Marienkirche zu Stendal, im Gewölbe 1447 beendet, der Chor mit den Resten eines stattlichen Zinnenkranzes; — der im Jahr 1470 begonnene Chor der Stephanskirche zu Tangermünde;⁶ — die Kirche zu Werben, u. s. w.

Anderweit sind zu nennen: die Marienkirche zu Fürsten-

¹ v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 260.

— ² Büsching, a. a. O., S. 49. (Der im Organ für christl. Kunst, II, S. 80, enthaltene Bericht über den Abbruch dieser Kirche beruht auf einem Irrthum.)

— ³ v. Quast, im D. Kunstbl., a. a. O. — ⁴ Derselbe, in den Märkischen Forschungen, III, S. 132, ff. Einige Notizen und kleine Risse bei Büsching, a. a. O. Einige Ansichten bei Strack und Meyerheim, Arch. Denkmäler der Altmark Brandenburg. — ⁵ Denkmäler der Kunst, T. 56 (3, 4). — ⁶ Vergl. Denkmäler der Kunst, T. 56 (6).

walde (seit 1766 ohne Gewölbe), die zu Beeskow, die Unterkirche zu Frankfurt an der Oder, die Kirchen zu Angermünde, u. a. m.

Endlich einige spätgothische Hallenkirchen in der Niederlausitz und den sächsischen Grenzdistricten: die Marienkirche von Sorau, mit stattlichem Sandsteinportal vom J. 1404 unter einer Ziegelfaçade, (vor dem Portal ein jüngerer Portikus); — die Pfarrkirche von Cöttbus, ¹ deren Thurm durch kräftige Blendnischengeschosse (die Nischen durch eine Art von Lissenen, die Geschosse durch Maasswerkfriese getrennt,) von glücklichster Wirkung ist; — die Kirche zu Herzberg an der schwarzen Elster; — die Nikolaikirche zu Jüterbog, ² zum Theil noch dem 14., zum Theil dem 15. Jahrhundert angehörig und die (Barfüßer-) Mönchenkirche, ebendasselbst. —

An Dekorativ-Architekturen kirchlicher Ausstattung ist nicht Vieles namhaft zu machen. Der Dom zu Havelberg hat einen Sandstein-Lettner, der Dom zu Stendal einen solchen von Ziegeln. — Die Marienkirche zu Fürstenwalde hat ein Sandsteintabernakel ³ vom J. 1510, in etwas derber Behandlung, zugleich in den charakteristischen Barockformen der Schlussepoche. — Im Dome zu Stendal befand sich weiland ein eherner Taufbrunnen, mit hohem Tabernakel überbaut.

Der Profanbau erfreut sich in der Schlussepoche des Styles eines vorzüglich reichen dekorativen Fördernisses. Façaden mit zierlich gegliederten Strebethürmchen, mit mannigfachem Nischenwerk, mit Maasswerkfüllungen in Friesen und Flächen, mit gruppenmässig hoch über die Dachlinie aufsteigenden Giebeln, die von durchbrochenen Mustern schwarzglasirter Formsteine erfüllt sind, schmücken die ansehnlichsten städtischen Gebäude. Das Rathhaus zu Tangermünde ⁴ enthält ein Hauptbeispiel der Art; ein andres das zu Königsberg in der Neumark. (Auch bei dem, später verbauten und veränderten Rathhause zu Frankfurt an der Oder lässt sich eine ursprüngliche Anlage der Art erkennen.) Oder sie gliedern sich phantastisch in Zinnenabsätzen, mit gewundenen Säulchen, die an den Eckpfeilern emporschieszen, mit allerlei Fenster-, Fries- und Rosettendekoration; wie — in das Gebiet des Sandsteinbaues hinein — an den Giebeln, mit denen in einem fast barocken Uebermuthe das Rathhaus zu Zerbst ⁵ in den Jahren 1479 und 1481 geschmückt wurde, — wie an dem mehr harmonisch behandelten des Rathhauses zu Jüterbog, ⁶ dessen Rathsstube wiederum ein bemerkenswerthes

¹ Puttrich, Sächs. Denkm., II, II, Ser. Lausitz. — ² Ebenda, Ser. Jüterbog. — ³ Kallenbach, Chronologie, T. 80. — ⁴ Strack u. Meyerheim, a. a. O. — ⁵ Puttrich, a. a. O., I, I, Ser. Anhalt. — ⁶ Ders., II, II, Ser. Jüterbog.

Beispiel jenes bunten Zellengewölbes enthält, u. s. w. Andre vorzüglich beachtenswerthe Giebelbauten der Art finden sich namentlich an den Abteigebäuden von Zinna,¹ bei Jüterbog. —

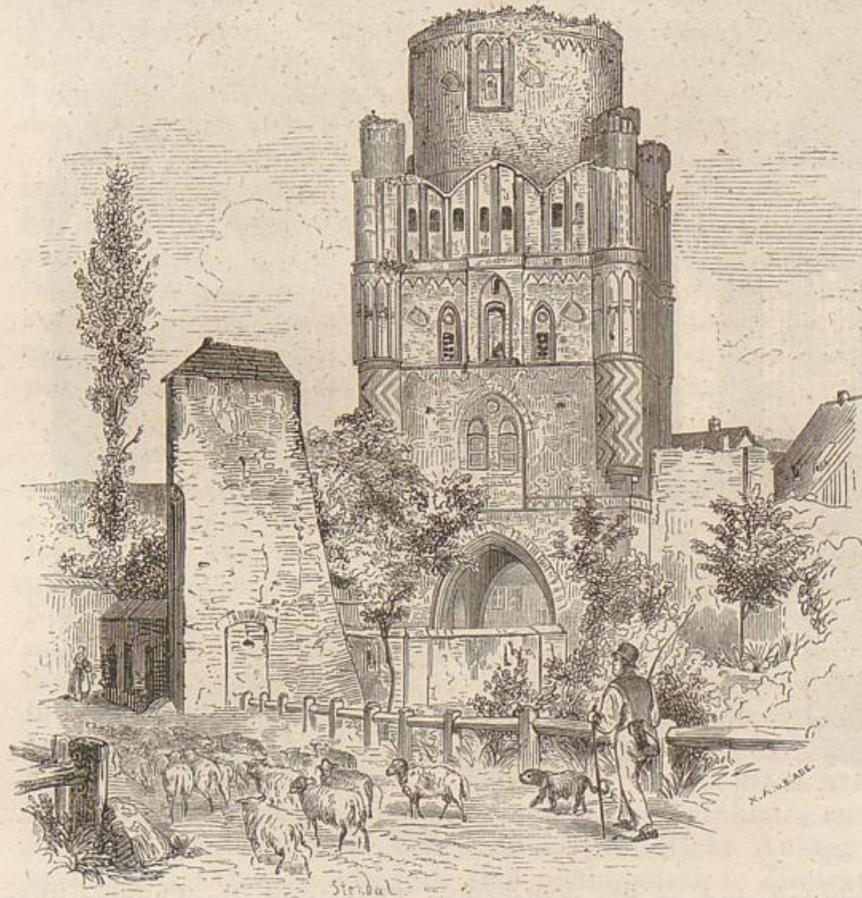


Rathsstube zu Jüterbog. (Nach Puttrich.)

Nicht minder sind es die städtischen Thore und die Thürme über und neben ihnen, an denen sich ein dekoratives Element in zum Theil eigenthümlichster Durchbildung entfaltet. Vorerst in einer schlichteren, strenger gemessenen Weise, wie an dem Mühlthorthurme zu Brandenburg,² der nach inschriftlicher Angabe im Jahr 1411 von Martin Nicolaus Craft aus Stettin ausgeführt wurde, achteckig, mit hohen Fensterblenden von sehr charaktervoller Wirkung. Dann in einem mehr und mehr gesteigerten

¹ Puttrich, II, II, Ser. Jüterbog. — ² Kallenbach, Chronologie, T. 64.
Kugler, Geschichte der Baukunst. III.

malerischen Reize, in verschiedenartig abgestufter Aufgipfelung, mit Erkern, Zinnen, vorkragenden bedeckten Gängen u. dergl., mit Blendnischen und allerlei Schmuck an bunten Formsteinen. Königsberg in der Neumark, Prenzlau, Gransee haben beachtenswerthe Beispiele der Art. Die glänzendsten finden sich in altmärkischen Städten, zu Werben, Tangermünde, Stendal.¹ Farbige Ziegellagen, in gewundenen und in Zickzack-Streifen, mustern hier die Flächen, die sich zugleich mit feinen



Uenzlinger Thor zu Stendal. (Nach Meyerheim.)

Reliefarchitekturen gliedern; die Massen selbst sind entweder cylindrisch, in verschiedenen Geschossen absetzend, oder unterwärts viereckig, von leichten Erkerthürmchen eingefasst, während ein leichter cylindrischer Oberbau aus der Mitte emporsteigt, u. s. w. Des Uenzlinger Thor zu Stendal ist ein vorzüglich

¹ Strack u. Meyerheim, a. a. O. *Denkmäler der Kunst*, T. 56 (5).

gediegenes Beispiel dieser Art. Mit anderen stattlichen und reichen Thorbauten schliesst sich Jüterbog an.¹

e. P o m m e r n.

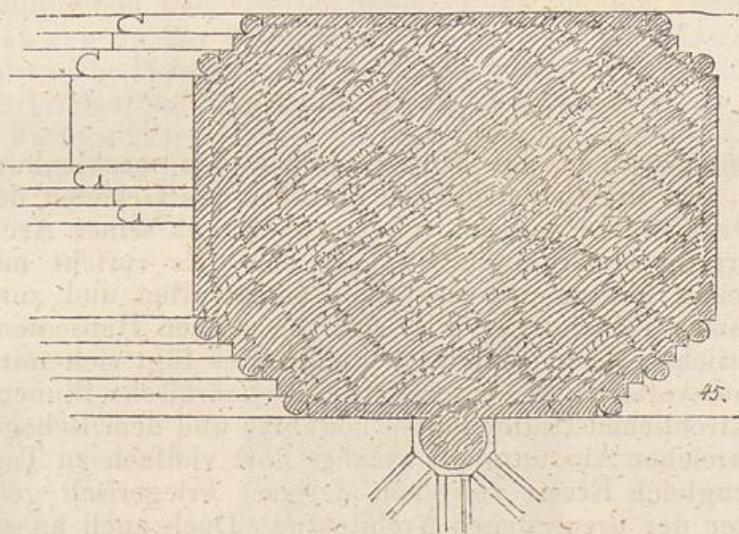
Pommern,² in der Mitte zwischen den mecklenburgischen Landen, den brandenburgischen Marken, den Gebieten des deutschen Ordens in Preussen, nimmt auch mit seiner Architektur eine derartig vermittelnde Stellung ein. Es spricht mit einer Reihe seiner Monumente denselben machtvollen und zum Theil gewaltsamen Höhendrang aus, den die stolzen Hanseatenkirchen des westlichen Nachbarlandes bekunden; es fügt sich mit andern dem maassvolleren Wesen, welches das märkische Binnenland in seinen kirchlichen Hallenbauten bewahrt, und dem Behagen einer schmuckreichen Ausstattung, welches dort vielfach zu Tage tritt; es hat zugleich Etwas von dem derben, kriegerisch gefestigten Charakter der preussischen Architektur. Doch auch an selbständigen Elementen und an selbständiger Durcharbeitung fehlt es nicht; und wie die sprachlichen Dialekte des Landes verschieden genug klingen, so machen sich ähnliche Verschiedenheiten auch im Gesetz der Formenbildung bemerklich. Schliesslich kommt es zu sehr eigner dekorativer Entwicklung.

Zu den Beispielen frühster Gestaltung des gothischen Elements, im Laufe des 13. Jahrhunderts, gehört der Schiffbau der Klosterkirche von Colbatz. Es ist bereits (Thl. II, S. 563) näher darauf hingedeutet, wie hier die primitive Gothik im Fortgange des Baues unmittelbar aus den romanischen Grundlagen herauswächst und wie die Westseite, in Verbindung mit ausgeprägt gothischen Formen, noch einen zierlich romanischen Rundbogenfries bewahrt. — Ein zweites Beispiel ist der Schiffbau des Domes von Cammin, als Fortsetzung des romanischen Chor- und Querschiffbaues. Hier tritt ein neues System dem der älteren Theile gegenüber; doch deutet die allgemeine Disposition auch hier noch auf den Romanismus zurück. Es ist ein hohes Mittelschiff mit niederen Seitenschiffen und zweitheiligen Jochen: starke viereckige Pfeiler mit feiner Eckgliederung, an der Mittelschiffwand in halber Stärke aufsteigend und sich oben zur breiten Nische zusammenwölbend, während an ihrer Vorderseite ein kräftiger Säulendienst für die Rippen des Gewölbes vortritt und je zwei Scheidbögen, über einem leichten achteckigen Zwischenpfeiler, die Träger des einzelnen Feldes der Mittelschiffwand ausmachen.

In der selbständigen Gestaltung des gothischen Styles scheiden sich die vorpommerschen von den hinterpommerschen Districten.

¹ Puttrich, a. a. O. — ² F. Kugler, Pommer'sche Kunstgeschichte, in den Balt. Studien, VIII, Hft. 1, und in den Kl. Schriften, I.

Es ist für die übersichtliche Darstellung zweckmässig, ihre Monumente, — zunächst die kirchlichen, — gesondert zu betrachten.



Profil der Schiffpfeiler im Dom zu Cammin. (F. K.)

Jene zeigen eine grössere Beweglichkeit in Anlage und Form, fallen jedoch in der Schlussepoche einem vorherrschend starren und herben Gesetze anheim; diese sind zumeist massig und schwer, wissen sich aber nicht minder zur Grösse und Erhabenheit aufzuraffen und schliesslich ein reiches und mannigfach bewegtes Formenspiel zur Entfaltung zu bringen. In beiden Districten finden Hallenbau und Hochbau gleichmässige Anwendung.

Einige vorpommersche Monumente, in charakteristisch frühgothischen Formen, sind Beispiele schlichten Hallenbaues. Dahin gehören: die als Arsenal verbaute Katharinen-Klosterkirche zu Stralsund, deren Bauzeit auf die Epoche von 1251 bis 1317 angegeben wird und bei der die Behandlung der Dienste im Chore, die der Rundpfeiler im Schiffe (denen sich achteckige zugesellen) der Zeit um 1300 entsprechen; — die Jakobikirche zu Greifswald, ebenfalls mit schlichten Rundpfeilern, zugleich bemerkenswerth durch ein in einfachen scharfen Formen gegliedertes Thurportal, dessen Gliederungen wechselnd in rother und schwarzer Farbe erscheinen, während die Kapitälzierden aus Sandstein gearbeitet sind; — die Marienkirche, ebendasselbst, mit verschiedenartiger Pfeilerformation, zumeist auf Grundlage des Achtecks und im Sinne des Bündelpfeilers mit mässig ausladendem Detail behandelt; — die Marienkirche zu Pasewalk, in schlichter Durchbildung, aber im Gepräge eines klaren Adels,

mit achteckigen Pfeilern, an deren Ecken Doppelstäbe und an deren vorderer und hinterer Seite kräftige Säulendienste vortreten, zugleich mit eigenthümlicher, sehr wirksamer Anordnung der



Profil der Wandpfeiler in der Marienkirche zu Pasewalk. (F. K.)

inneren Wandseiten. Hier treten nemlich die Strebepfeiler mässig in das Innere vor, schlicht gegliedert und ebenfalls mit dem Säulendienste besetzt, oberwärts zur kräftigen Nische zusammengewölbt, in deren Einschluss das Fenster liegt, während unterwärts ein Arkadengang eingebaut ist.

Jüngere Hallenkirchen desselben Districts, dem Verlauf des 14. Jahrhunderts angehörig und in das folgende hinüberreichend, haben einfach achteckige Pfeiler, verschiedenartige Chorschlüsse, mehrfach eine unmittelbare, grossartig wirkende Verbindung der Thurmhalle mit dem Mittelschiff (in dessen ganzer Höhe) und zum Theil, in den Wandgliederungen, ein Spiel weich quellender Profile, auch sonst mancherlei bemerkenswerthes Detail. Als solche sind zunächst zu nennen: die Bartholomäuskirche zu Demmin, bei der ein jedes Schiff dreiseitig schliesst, die Petrikerche zu Trep-tow an der Tollense, mit dreiseitigem Chorumgange, die Nikolaikirche zu Anclam, wieder mit besonderm Schlusse für jedes Schiff, die der Seitenschiffe jedoch schrägliegend und

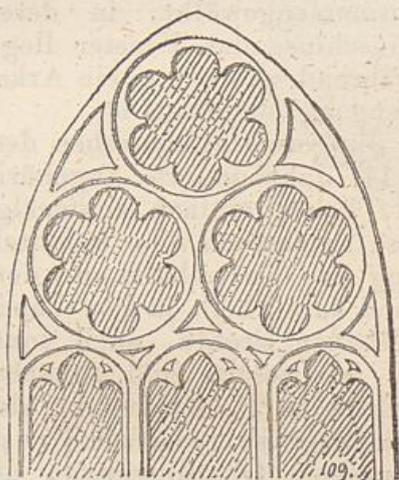


Profil der Dienste und Wandnischen in der Nicolaikirche zu Anclam. (F. K.)

über die Seitenfluchten vortretend.¹ Diese Gebäude haben in einzelnen Theilen jene weich quellende Profilierung, besonders an den Gurträgern, welche an den Wänden vortreten. Hier

¹ Vergl. Kallenbach, Chronologie, T. 59 (3).

sind volle Birnprofile beliebt, die sich gruppenmässig zusammenordnen, am Reichsten in der Nikolaikirche von Anclam, wo sich dem Gurträgerbündel ein Wandnischenprofil von eigenthümlichst weichem Linienschwunge anschliesst. Die Petrikerche zu Treptow an der Tollense hat zugleich Manches von Dekorationsformen, die in andrer Beziehung auf eine freiere Bewegung hinausgehen. So ist in einem ihrer Fenster eine schlichte Maasswerkfüllung, mit gutem Rundstabprofil, vorhanden, in einer Behandlung, die



Fenstermaasswerk in der Petrikerche zu Treptow an der Tollense. (F. K.)

dem Ziegel-Material vorzüglich angemessen zu sein scheint. Ebenso ist ihr Thurmportal und das Innere der (mit der Kirche nicht in unmittelbarer Verbindung stehenden) Thurmhalle mit verschiedenartiger Ausstattung versehen. — Einfach derbere Hallenkirchen sind die zu Barth, zu Grimme und die Marienkerche zu Anclam. Die letztere hat im Innern ihrer östlichen Hälfte noch die Stücke eines frühgothischen Baues; sie schliesst im Mittelschiff geradlinig ab, mit grossem Ostfenster, in den Seitenschiffen mit einfach schrägen Abschnitten, womit für das Ganze in allerdings sehr barbarisirender Weise

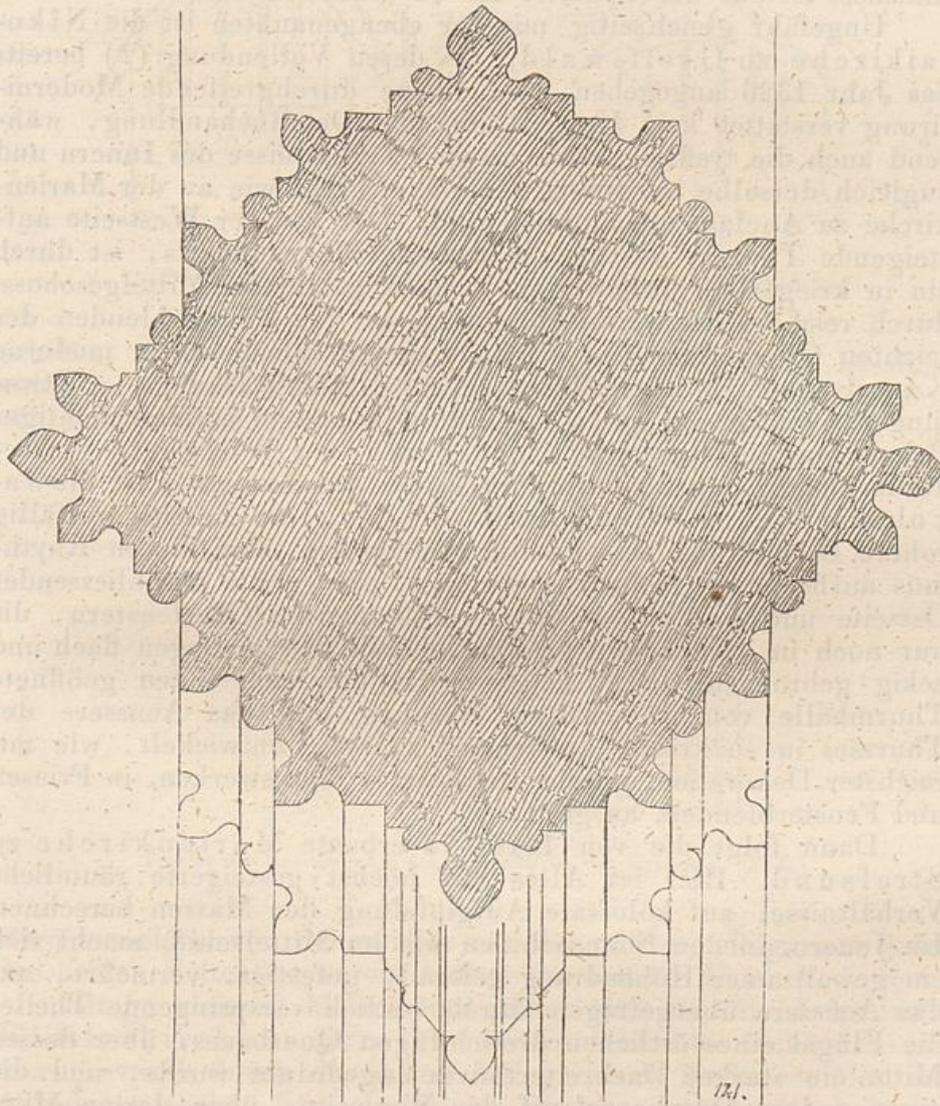
ein dreiseitig polygoner Schluss erreicht wird. In der westlichen Hälfte hat sie achteckige Pfeiler mit eckigen Eckstäben.

Auch zwei Kirchen zu Stettin gehören hierher: die (Franciskaner-) Johanniskirche, mit langgestrecktem Chore, der (wie der Chor der Klosterkerche zu Berlin) mit 7 Seiten eines Zehnecks schliesst,¹ in einfach derber Behandlung, das mittlere Langschiff mit (späterem) Sterngewölbe bedeckt, — und die Jakobikerche, ein massig kolossaler Bau von sehr einfach derben Formen, mit späterer Erweiterung der Seitenschiffe: einem zweiten Seitenschiff auf der Nordseite mit eingewölbter Empore, und einer kapellenartigen Vertiefung des südlichen Seitenschiffraumes, gleichfalls mit Emporen; (die Gewölbdecken nach 1677 erneut).

Andre Kirchen von Vorpommern folgen den Systemen des Hochbaues. So die seit 1311 gebaute Nikolaikerche zu Stralsund. Sie schliesst sich, wie bereits bemerkt, dem Cyklus der mecklenburgischen Kirchen an, welche das französische Kathedralensystem in seiner Umwandlung nach den Bedingungen des Ziegelbaues zur Anwendung bringen, und bildet eins der

¹ Vergl. Kallenbach, T. 59 (2).

edelsten Beispiele dieses Kreises. Sie hat — das einzige Beispiel in Pommern — die kapellenartig vortretenden Polygone an dem fünfseitigen Chorumgange und im Aeussern die massig schweren Strebebögen zur Stütze des mittleren Oberbaues. Die räumlichen Verhältnisse des Inneren stehen in glücklichstem Gleichmaasse. Chor und Schiff, zwar durch keinen Querbau getrennt, unterscheiden sich durch die Behandlung der Pfeiler. Die Chorpfeiler



Profil der Chorpfeiler und Scheidbögen in der Nikolaikirche zu Stralsund. (F. K.)

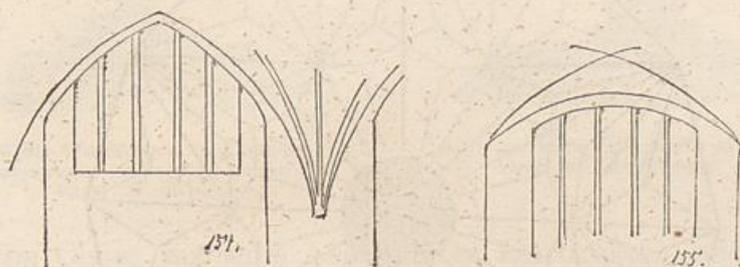
sind lebhaft gegliedert, nach einem Princip, welches der strengeren Wandgliederung entspricht, mit vorherrschend birnförmigen, aber noch scharf zugespitzten Stäben; ein Deckgesims mit zierlichem

Blattkranze legt sich den Scheidbögen unter, deren Gliederung in ähnlicher Weise profilirt ist. Die Schiffpfeiler sind einfach achteckig, mit eingelassenen Ecksäulchen. Ueber den Scheidbögen zieht sich ein Blätterfries hin; über diesem bilden sich tiefe Nischen, in deren Einschluss die Fenster und unterhalb dieser eine Gallerie befindlich sind. Der Westbau, mit zwei massenhaften Thürmen (an der Stelle ursprünglich eines Mittelthurmes) ist aus der Spätzeit des 14. Jahrhunderts.

Ungefähr gleichzeitig mit der eben genannten ist die Nikolaikirche zu Greifswald, als deren Vollendung (?) bereits das Jahr 1326 angegeben wird. Eine durchgreifende Modernisirung verstatet kein Urtheil über die Detailbehandlung, während auch die trefflich harmonischen Verhältnisse des Innern und zugleich derselbe barbarisirende Chorschluss wie an der Marienkirche zu Anclam anzumerken sind. Der vor der Westseite aufsteigende Thurm, aus der Spätzeit des Jahrhunderts, ist durch ein in kriegerisch burgartigen Formen gebildetes Mittelgeschoss, durch reiche Maasswerkdekorationen in den Fensterblenden des leichten Obergeschosses, auch durch die phantastisch moderne Kuppelspitze von eigenthümlich energischer Wirkung. — Etwas jünger, ebenfalls in guten Verhältnissen und in einfach tüchtiger Behandlung, erscheint die Petrikerche zu Wolgast. — Wiederum später, schon vom Schlusse des Jahrhunderts, ist die Jakobikirche zu Stralsund. Sie hat eine bereits auffällig rohere Behandlung bei einseitig gesteigerten, den innern Rhythmus aufhebenden Höhenverhältnissen, mit gerade abschliessender Ostseite und mit barbaristisch verkümmerten Oberfenstern, die nur noch im Spitzbogen geöffnet und in diesem Bogen flach und eckig gebrochen sind. Dagegen ist die nach innen geöffnete Thurmhalle von grossartiger Wirkung und das Aeussere des Thurmes in so kräftig aufsteigender Weise entwickelt, wie mit reichster Dekoration an schwarzglasirten Maasswerken, in Friesen und Fensterblenden, ausgestattet.

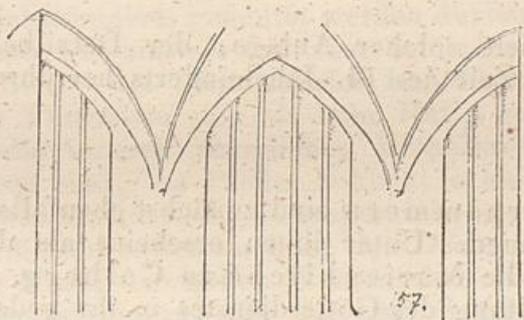
Dann folgt die von 1416—78 erbaute Marienkirche zu Stralsund. Hier ist Alles auf höchst gesteigerte räumliche Verhältnisse, auf kolossale Aufgipfelung der Massen berechnet. Im Innern, in den Seitenschiffen wie im Mittelschiff, macht sich ein gewaltsamer Höhendrang geltend, gefestigt, vermehrt, auf das Aeussere übergetragen durch seitlich vorspringende Theile: die Flügel eines östlichen dreischiffigen Querbaues, über dessen Mitte ein starker Dachreiterthurm angeordnet wurde, und die eines andern Querbaues auf der Westseite, über dessen Mitte der Hauptthurm emporsteigt. Giebel, Treppenthürme u. dergl. tragen dazu bei, die machtvolle Wirkung des Aeussern zu erhöhen; der Hauptthurm stieg mit schlanker Spitze (die im Jahr 1647 abbrannte und durch eine barocke Haube ersetzt ward) überhoch in die Lüfte empor. Aber es ist in diesem Bau von

allem Kunst-Element eben nur die Massenwirkung übrig geblieben; das Einzelne ist fast durchweg roh, starr, zum Theil sehr barbaristisch. Kleine Kapellen, zwischen die Strebepfeiler der Seitenschiffe hinaustretend, sind flachgewölbt und mit schlichten flachbogigen Fenstern versehen; die Oberfenster des Mittel-



Marienkirche zu Stralsund.
Fenster der Seitenkapellen. Oberfenster des Mittelschiffes.

schiffes, auch die Mehrzahl der übrigen, haben die hässliche eckig gebrochene Form; der Chorumgang ist, dem innern Chorschlusse parallel, dreiseitig und an jeder Breitseite mit drei Fen-

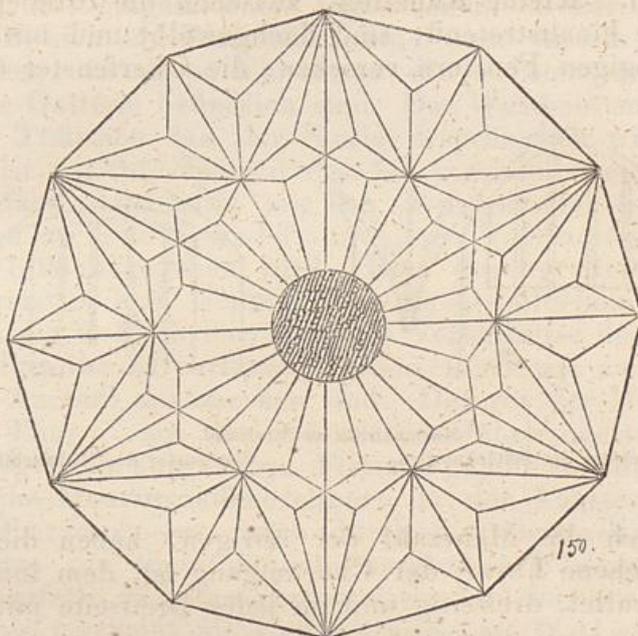


Fenster des Chorumgangs der Marienkirche von Stralsund. (F. K.)

stern versehen, von denen aber nur das mittlere ein ganzes, jedes der beiden Seitenfenster ein halbes ausmacht. U. s. w.

Einige kleinere Monumente reihen sich an: die Johannisklosterkirche zu Stralsund, ein schlichtes Gebäude, bemerkenswerth durch die seltne Anlage eines Vorhofes, der mit Arkaden umgeben ist, achteckigen Pfeilern, welche durch breite gedrückte Spitzbögen verbunden werden; — die Apollonienkapelle, neben der Marienkirche, ebendasselbst, ein zierlich schlichter achteckiger Bau; — und die Gertrudskirche bei Wolgast, ein zwölfseitiger Bau, mit einem starken Rundpfeiler

in der Mitte, auf dessen einfachem Deckgesims die Rippen eines sehr reichen und zierlichen Sterngewölbes aufsetzen, eins der



Wölbung der Gertrudskirche bei Wolgast. (F. K.)

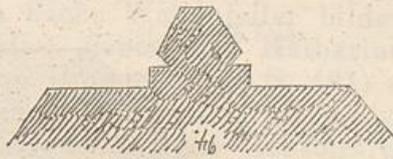
edelsten Beispiele solcher Anlage, der Detailbehandlung nach aus der besten Zeit des 14. Jahrhunderts herrührend.

In Hinterpommern sind zunächst ebenfalls einige Hallenkirchen zu nennen. Unter ihnen erscheint als das Werk frühesten Beginnes die Marienkirche zu Colberg. Im Jahr 1321 wird der Abhaltung des Gottesdienstes in ihr gedacht, womit die Vollendung des langgestreckten, in der Breite des Mittelschiffes hinaustretenden Chores, dessen innere Anordnung und Behandlung den in der Marienkirche zu Pasewalk angezeichneten Elementen entspricht, gemeint sein dürfte. Der Schiffbau ist fünfschiffig, die drei mittleren Schiffe aus nächstfolgender Epoche, mit achteckigen Pfeilern, an deren vier Hauptseiten Bündelsäulchen vortreten, das südliche äussere Seitenschiff aus der Spätzeit des 14. Jahrhunderts, das nördliche (mit eingewölbten Emporen) aus dem Anfange des folgenden. Sämmtliche fünf Schiffe wurden im J. 1450 durch ein hochgegiebeltes, noch erhaltenes Kupferdach bedeckt. Die Westseite bildet eine schwere felsähnliche Thurmmasse. Ein Lettner, aus achteckigen Kalksteinpfeilern und halbrunden Bögen von schwarzen und rothen Ziegeln und ähnlich behandelter Brüstung gebildet, scheidet den Chor von den

Vorderschiffen. — Die Marienkirche zu Treptow an der Rega (1303—70), die zu Greiffenberg reihen sich als Gebäude von einfacherer und im Ganzen von ähnlich schlichter Anlage an,



Profil der Wandnischen im Chor der Marienkirche zu Treptow an der Rega. (F. K.)

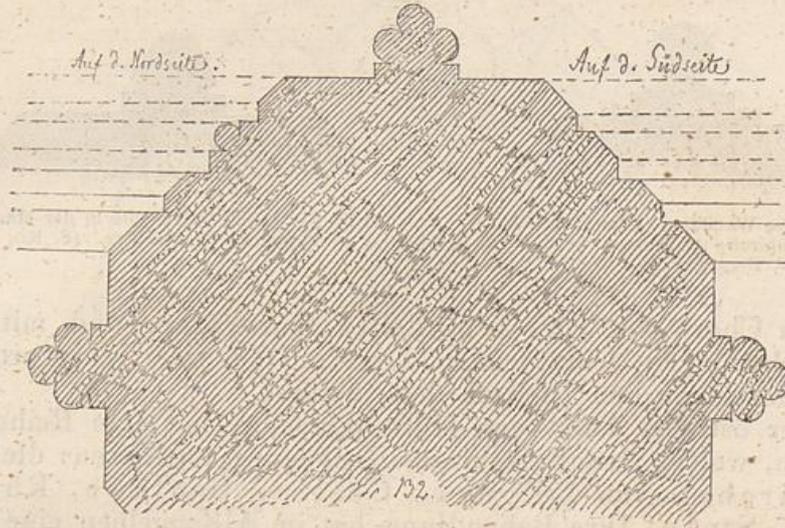


Seite des Schiffpfeilerprofils in der Marienkirche zu Greiffenberg. (F. K.)

jene im Chore mit edel behandelten Gurträgern und mit einfach achteckigen Schiffpfeilern, diese mit (je vier) eckig profilirten Diensten an den Pfeilern des Schiffes.

Der östliche Theil von Hinterpommern hat eine Reihe von Kirchen, welche dem System des Hochbaues angehören: die Marienkirchen von Belgard, Cöslin, Schlawe, Rügenwalde, Stolp. Ihre Behandlung hat im Allgemeinen eine ähnliche Schlichtheit wie die der vorgenannten Hallenkirchen, wobei die mässigen Unterschiede einer etwas belebteren und einer starren Profilirung des Details auf die frühere und die spätere Zeit des 14. Jahrhunderts gedeutet werden dürfen. Ihre Anlagen stimmen insofern überein, als der Chor bei jeder einen gesonderten, in der Breite des Mittelschiffes hinaustretenden Bautheil ausmacht, der Thurmbau sich als hohe Halle gegen das Mittelschiff öffnet, die inneren räumlichen Verhältnisse durchgehend wohl abgewogen sind, die Pfeiler schlicht achteckige Form mit mässigstem Dienstansatz oder sonstiger Gliederung haben und, was besonders bemerkenswerth, über den Deckgesimsen der Pfeiler sowohl das Profil der hohen Wandnischen, welche die Masse der Oberwände verringern, als das der Scheidbögen ansetzt; auch auf dem mehrfach wiederholten Unterschiede einer etwas lebendigeren Profilirung auf der Nordseite, einer starreren auf der Südseite. Die Kirche von Belgard erscheint als die von edelster Behandlung der einfachen Formen; — die Kirche von Cöslin folgt ihr zunächst, schon mit sehr trockner Behandlung der Bogenprofile auf der Südseite; — die Kirche von Schlawe hat zierlich profilirte Säulchen auf den Ecken der schweren Pfeilermassen; — die Kirche von Rügenwalde hat an der Südwand, über den Scheidbögen, eine Art von Triforiennischen; — die Kirche von Stolp, in wiederum sehr ansehnlichen Dimensionen, steigert die durch die letzteren erzielte Wirkung durch die Anlage eines westlichen Querschiffs (dem der Marienkirche von Stralsund ähnlich). — Verwandt, und zwar den früheren Gebäuden dieser Reihe, erscheint ferner die Moritzkirche

zu Pyritz, doch mit der abweichenden Einrichtung, dass der Oberbau des Mittelschiffes, nur mässig erhöht, keine Fensteröffnungen hat. (Später hat sie manche Veränderung erlitten.)



Profil der Schiffpfeiler in der Marienkirche zu Cöslin. (F. K.)

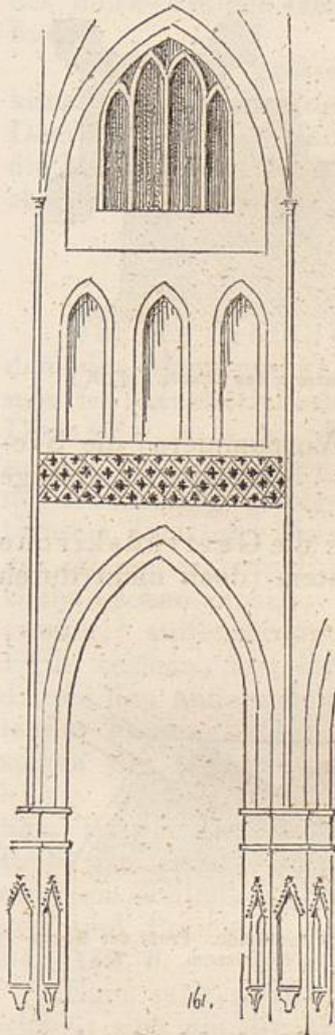
Die Marienkirche zu Stargard war, ihrer ursprünglichen Anlage nach, ein Hallenbau, welcher den vorgenannten des 14. Jahrhunderts entsprach, mit achteckigen Pfeilern, die auf vier



Ecke des Schiffpfeilerprofils in der Marienkirche zu Schlawe. (F. K.)

Seiten mit Dienstbündeln versehen waren. Dieser Anlage gehört noch der Kern des Baues der Vorderschiffe an. Im 15. Jahrhundert wurde sie durch eine umfassende Bauveränderung, über den beibehaltenen Schiffarkaden und mit Hinzufügung eines neuen ausgedehnten, mit einem Umgange versehenen Chores, dem Systeme des Hochbaues einverleibt. Die räumlichen Verhältnisse dieses umgewandelten Gebäudes sind wiederum sehr kolossal, die Höhenrichtung entschieden vorwiegend, aber das Ganze ist dabei von edlem Gleichmaasse erfüllt, die Wirkung eine wohlthuend befriedigende. Am Schiffbau kommt hier für das Einzelne wenig Andres in Betracht, als die Oberfenster mit dem allerdings unschönen eckigen Bruch, dessen Form für die Spätzeit charakteristisch ist. Ein selbständiges, sehr kräftiges System entfaltet sich dagegen im Chore: die Pfeiler achteckig, schlank, mit eingelassenen Ecksäulchen, oberwärts mit kleinen Tabernakelnischen gekrönt; die Scheidbögen, zwischen denen leichte Gurtträger

ansetzen, in stark überhöhter Linie aufsteigend; über ihnen ein sehr reicher Rosettenfries, eine Triforiengallerie mit einfachen Pfeilern und darüber das Oberfenster in der üblichen Schlichtheit. Die Strebepfeiler des Chores treten nach innen hinein, im



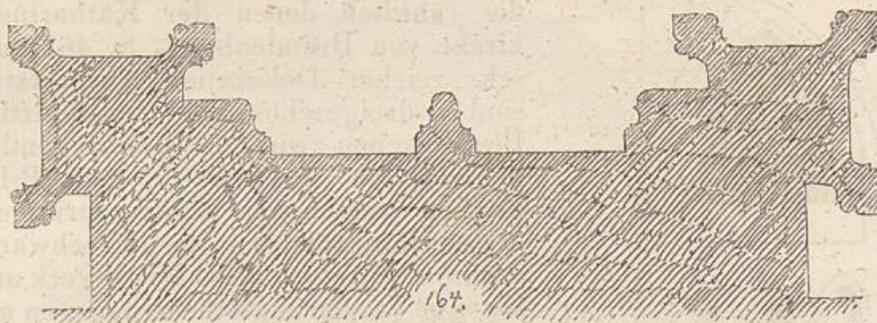
Marienkirche zu Stargard. Anordnung
der Obertheile des Chor-Innern.
(F. K.)

Aeussern flache Wandpfeiler bildend, die (ähnlich denen der Katharinenkirche von Brandenburg, S. 461) mit sehr reicher Dekoration ausgestattet sind: dreigeschossige, fensterartige Blendnischen zwischen vorspringenden gegliederten und mit kleinen Bildnischen versehenen Eckvorsprüngen, in den Haupttheilen rothe und schwarze Steine wechselnd, alles Maasswerk und sonstige Verzierungsstücke dagegen aus schwarz glasierten Steinen, das Ganze, bei allerdings barbaristischer Zusammenstellung der Stücke, von hoher phantastischer Pracht. An einer, auf der Nordseite des Chores vortretenden achteckigen Kapelle sind die Strebepfeiler aus vier Seiten eines Sechsecks gebildet, mit Stabbündeln auf den Ecken und völlig aus schwarz glasierten Steinen bestehend, was einen wunderbaren, tief ernsten Eindruck hervorbringt. Der Westseite der Kirche legt sich sodann ein machtvoller zwei-thürmiger Bau vor, dessen Mitteltheil sich als mächtig hohe Halle gegen das Mittelschiff öffnet. Die Thürme steigen in einfach viereckigen Massen empor, reich belebt und gegliedert auf jeder Seite durch drei hochschlanke Fenster-nischen mit schlichtem Relief-Stab- und Maasswerk. Der nördliche Thurm hat einen kleinen achteckigen Oberbau zwischen Eckthürmchen, dessen Behandlung jedoch schon an sich den unteren Theilen nicht ganz entspricht

und der eine moderne Kuppelbedachung trägt; der südliche Thurm bricht bereits in geringerer Höhe ab; — die ursprünglich beabsichtigte Gesamtwirkung liegt somit nicht klar vor.

Dem eben genannten Bau schliessen sich einige Hallenkirchen an: die Johanniskirche zu Stargard, angeblich 1408 gegründet, deren ursprüngliche, etwas rohe Anlage älter zu sein scheint, mit verwandten dekorativen Theilen, besonders an dem

hohen Thurme vor der Mitte der Westseite, dessen Spitze ebenfalls fehlt; und die Marienkirche des nahe belegenden Freienwalde, von deren äusserer Ausstattung dasselbe gilt, und deren Thurm unterwärts, mit reich gegliederten Pfeilern und Bögen,



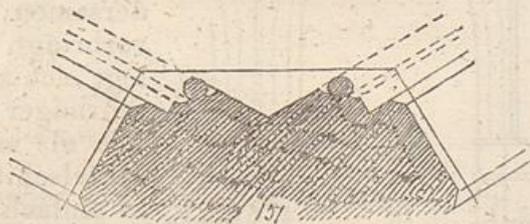
Marienkirche zu Stargard. Profil der Wandpfeiler am Aeussern des Chores. (F. K.)

eine offene Durchfahrt bildet; — auch (in Vorpommern) die Stephanskirche zu Garz an der Oder, — und die einschiffige Petrikerche zu Stettin.

Ausserdem einige kleine Polygonbauten: die Gertrudskirche bei Rügenwalde, zwölfckig, mit erhöhtem (doch nicht durch



Marienkirche zu Stargard. Profil der Strebpfeiler der achteckigen Kapelle auf der Nordseite des Chores. (F. K.)



Gertrudskirche bei Rügenwalde. Profil der Bogengliederungen im Mittelraum. (F. K.)

eigne Fenster beleuchtetem) sechseckigem Mittelraume und zierlichen Sternwölbungen, zugleich mit einer Gliederung der Scheidbögen und der über diesen aufsteigenden Wandnischen, welche das bei den hinterpommerschen Hochbau-Kirchen befolgte System der Wandgliederung aufnimmt; eine achteckige Kirchhofkapelle zu Cöslin, — und die gleichfalls achteckige Kapelle des Georgen-Hospitals zu Stolp.

Ein eigenes Prachtstück der Spätzeit findet sich noch am Dome von Cammin, eine Giebelreihe, welche das südliche Seitenschiff krönt. Glänzende Rosetten über buntem Stab- und Maasswerk füllen diese Giebel; Fialenthürmchen steigen zwischen ihnen

empor, durch kleine durchbrochene Architekturen verbunden. Es ist einer der reichsten Versuche zur Nachbildung der Dekorationsweisen des Hausteins im Ziegelbau, allerdings zwar in dem handwerklichen Betriebe des letzteren, doch um so mehr von phantastisch malerischem Reize, als er hier an den übrigen Theilen des merkwürdigen Gebäudes eine charakteristische Gegenwirkung findet.

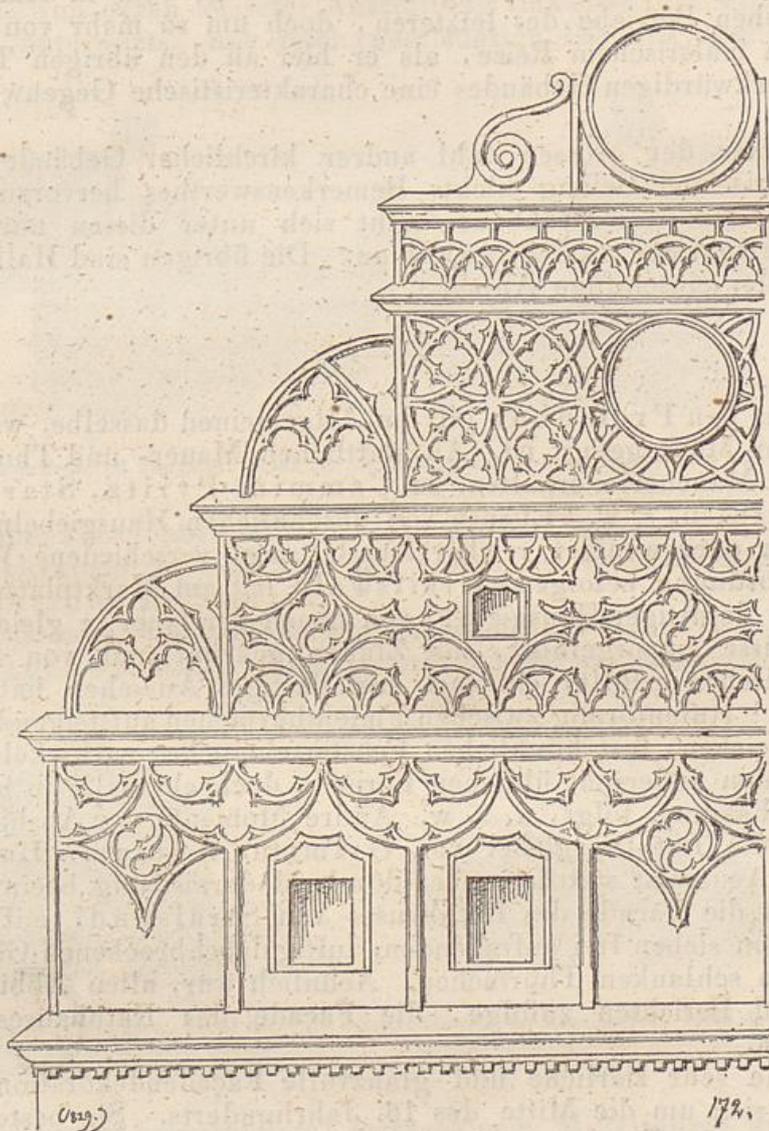
Unter der grossen Zahl anderer kirchlicher Gebäude ist in künstlerischem Belang nichts Bemerkenswerthes hervorzuheben. Dem System des Hochbaues reiht sich unter diesen nur noch die Marienkirche zu Naugardt an. Die übrigen sind Hallenkirchen oder einschiffige Anlagen.

Für den Profanbau gilt im Allgemeinen dasselbe, was von dem der Mark gesagt ist. An stattlichen Mauer- und Thorthürmen ist Mancherlei erhalten, zu Cammin, Pyritz, Stargard, Demmin, u. s. w. Ebenso von ansehnlichen Hausgiebeln, die, in mehr oder weniger reicher Ausstattung, verschiedene Weisen der Anordnung befolgen. Greifswald hat am Marktplatze eine Gruppe derartiger Hausgiebel, von denen der eine, in gleichartiger Masse emporgeführt, mit Zinnen gekrönt und von hohen Blendnischen erfüllt, ein fast kastellartiges Aussehen hat, ein zweiter,¹ stufenförmig zwischen Fialenthürmchen aufsteigend, eine Fülle reichen, fast kirchlichen Fensterschmuckes entwickelt, ein dritter den anderweit üblichen Formen, doch ebenfalls in bedeutender Fassung, folgt, u. s. w. Andre Momente der Ausbildung zeigen die Rathhausgiebel von Grimme, Anclam, Lauenburg. Aeusserst stattlich, aber durch Modernisirung beeinträchtigt, ist die Façade des Rathhauses von Stralsund, mit einer Reihe von sieben frei aufragenden, luftig durchbrochenen Giebeln zwischen schlanken Thürmchen. Aehnlich war, alten Abbildungen und Berichten zufolge, die Façade des Rathhauses von Stettin.

Eine sehr zierliche und glanzvolle Façadendekoration entwickelt sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Sie besteht in einem aus der Combination mannigfacher Cirkelschläge bestehenden Reliefmaasswerk, welches stabartig aus der Fläche vortritt, diese gliedernd, ihre Krönungen, Säume, Füllungen bildend. Ein vorzüglich edles Beispiel der Art zeigt sich an einem Flügel des Schlosses zu Ueckermünde vom J. 1546; eine Wiederholung desselben an dem oberhalb des Schweizerhofes zu Stettin belegenen Hause; Aehnliches an den jüngeren Theilen der malerischen Schlossruine von Daber. Drei hohe Giebelfaçaden zu

¹ Kallenbach, T. 60.

Stargard, die des Rathhauses¹ und anderer Gebäude, sind um den ganzen Hochbau des Giebels mit derartigem Formenspiele



Giebeldekoration des Rathhauses zu Stargard. (F. K.)

wie mit einem phantastischen Netzwerk, dem sich die kleinen Fenster einreihen, übersponnen. Die Gesimse dieser Façaden haben indess schon Form und Profil der Renaissance-Epoche.

¹ Vergl. Kallenbach, T. 83.

Die gothische Architektur von Gross-Polen dürfte der von Pommern zumeist entsprochen haben. Hier ist einstweilen jedoch nur ein erhaltenes Monument namhaft zu machen: Die Kirche S. Maria in Summo zu Posen, ein Chorbau von der Disposition der Hallenkirchen mit theils acht-, theils sechseckigen Pfeilern, deren Ecken ein gegliedertes Profil haben, etwa dem an den Pfeilern der Kirche von Schlawe (S. 475) vergleichbar.

f. P r e u s s e n .

Die preussische Architektur¹ unterscheidet sich von der der übrigen Lande des Ziegelbaues durch bestimmte Eigenthümlichkeiten. Diese sind in den historischen und in den materiellen Verhältnissen begründet. Die planmässige Germanisirung des Landes durch das Schwert des deutschen Ordens, die Herrschaft des letzteren und seine durchgeführte kriegerische Verwaltung des Landes, der sich erst spät das städtische Bürgerthum als selbständige Macht gegenüberstellte, haben in Anlage und Behandlung der baulichen Monumente ihre Spuren zurückgelassen. Das Gefühl kriegerischer Standfähigkeit und Sicherung erscheint durchgängig als das maassgebende, nicht bloss, wie es sich von selbst versteht, bei dem Bau der Burgen und Schlösser, welcher für die Zwecke der klösterlichen Ritterschaft eifrig und nach bestimmter Norm betrieben wurde, sondern auch bei den kirchlichen Monumenten. Durchgängig hat die Anlage einen in sich gefestigten und abgeschlossenen Charakter, ein rüstig derbes Gefüge, ohne doch auf die Entwicklung reicheren Schmuckes an geeigneter Stelle zu verzichten. Es mischen sich dem deutschen Grundelement zunächst einige eigenthümlich orientalische Klänge ein, Reminiscenzen, welche der deutsche Orden aus den Landen seines Ursprunges und früheren Verweilens mitgebracht hatte; später verschwinden sie, aber die ansehnliche Ausstattung des Innern bei der derben Schlichtheit der äussern Erscheinung hat auch in der späteren Zeit noch Etwas, das an das Verhältniss orientalischer Architektur gemahnt. Eine bemerkenswerthe Uebertragung orientalischen Elements besteht in der Verwendung von Inschriften für die Zwecke baulichen Schmuckes; der Technik und dem nordischen Geiste angemessen gestaltet sie sich so, dass der einzelnen Ziegelplatte der einzelne Buchstabe aufgedrückt ist und hieraus fortlaufende Friese zusammengereiht werden. Zur Ausstattung der Innenräume trägt in vorzüglichstem Maasse das Gewölbe bei,

¹ Aus Büsching's Nachlass, im Museum, Bl. für bild. Kunst, 1835, No. 6, ff. F. v. Quast, in den Neuen Preuss. Provinzialblättern, IX, S. 1, ff.; XI, S. 3, ff. Lübke, im D. Kunstblatt, 1856, S. 84, ff.

Kugler, Geschichte der Baukunst. III.

welches sich in mannigfaltigen, zum Theil höchst kunstreichen Weisen ausbildet. Das Sterngewölbe findet zeitig Aufnahme und vielfache Anwendung; des phantastischen (wiederum einigermaßen orientalisirenden) Zellengewölbes, das aus dem complicirten Sterngewölbe entsteht, ist als einer der preussischen Architektur vorwiegend eigenthümlichen Erscheinung bereits wiederholt gedacht; ein erhabenes Palmengewölbe, von kühn schlanken Pfeilern getragen, findet in Preussen seine edelste Durchbildung. — Von einem etwaigen Geltendmachen slavischer Nationalität in der architektonischen Production, wie eine derartige Erscheinung in den bisher besprochenen Kreisen des Ziegelbaues mehrfach vorauszusetzen war, scheint in Preussen keine Rede zu sein.

P r o f a n b a u .

Die Betrachtung des Schloss- und Burgenbaues ist voranzustellen. Das ganze Land war mit Werken der Art übersät, zum Schirm gegen feindlichen Angriff von aussen, zur Erhaltung des Regiments im Inneren. Anlage und Einrichtung ergaben sich naturgemäss aus der Verfassung des Ordens. Wie in diesem sich Mönchthum und Ritterthum vereinigten, so auch in seinen Niederlassungen: es waren kriegerisch gefestigte Klosterbauten; sie hatten die Versammlungsräume der letzteren, die Kirche oder Kapelle, den Kapitelsaal, den Remter, die zur freieren Bewegung bestimmten Hallen, die Räume des sonstigen Bedürfnisses, aber Alles — statt der bequemeren Ausbreitung, welche der Klosterbau liebte, — eng zusammengelegt und von festem schützendem Aussenwerk umgeben. Die Burg gestaltete sich hienach als ein geschlossenes Viereck, welches innen einen von Kreuzganghallen umgebenen Hof hatte, in dessen Flügeln sich jene Lokale vertheilten, und dessen Aeusseres von Zinnen und Mauergängen, Eckthürmchen, Gräben u. dergl. vertheidigt ward. Je nach der Bedeutung der einzelnen Niederlassung waren natürlich die Ausdehnung, die Befestigung, die Ausstattung verschieden. Grösseren Burgen und Schlössern gesellten sich mancherlei Aussenwerke, auch besondere Vorburgen und diese zum Theil von ansehnlicher Ausdehnung, hinzu. — Die Verhältnisse brachten es mit sich, dass die Besitzungen der Landesbischöfe und ihrer Kapitel in gleichem Maasse mit Burgen und Schlössern versehen werden mussten. Die Anlage der letzteren wiederholte vollständig das Muster der Ordensburgen.

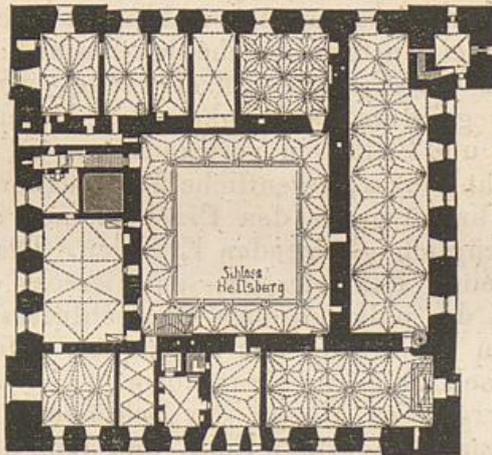
In dem Allgemeinen der formalen Behandlung machen sich einige von jenen Elementen bemerklich, welche an Orientalisches anklingen und, wie es scheint, auf eine Uebertragung von dort entnommener Motive deuten. Dahin gehört die gelegentlich vor-

kommende Theilung der Aussenwände durch hochemporlaufende Spitzbogenblenden, was lebhaft an die Erscheinung sicilischer Schlossbauten muhamedanischen Styles, namentlich an die Kuba bei Palermo (Thl. I, S. 512) erinnert. Dahin, noch entschiedener, die eigenthümliche Anordnung der Hauptportale, die im Grunde einer breiten und tiefen, ebenfalls bis zur Krönung des Gebäudes emporsteigenden Spitzbogennische zu liegen pflegen. Dahin die schon erwähnte Anwendung der Inschriftfriese, die, wie aus verschiedenen Resten erhellt, gern als Bogensäumungen an Fenstern und Portalen angewandt wurden. Doch sind es eben nur einzelne derartige Reminiscenzen, welche auf die frühere Heimath des Ordens zurückdeuten. Im Grossen und Ganzen ist die baukünstlerische Gestaltung eine durchaus selbständige, von dem nächstliegenden Zwecke, von dem nordischen Ziegelmaterial, von der kühlen Frische des nordischen Volksgeistes bedingt. Die wechselnde Farbe und Glasur der Ziegel, in den üblichen tiefen Tönen, wird auch hier gerne zur Anwendung gebracht, die Mauerfläche mit mancherlei Mustern, welche sich daraus bilden, bekleidet. Daneben wird für verschiedene Einzelzwecke, wo eine grössere Härte oder eine grössere Bildsamkeit des Materials erwünscht war, auch Granit und Kalkstein verwandt, was in das allgemeine System einige nicht ganz unwesentliche Modificationen hineinträgt. Die Wölbekunst bringt es in den Prachträumen ausgezeichnete Schlösser zu vorzüglich glänzenden Erfolgen. Die Schlosskapellen, gewöhnlich einer Ecke des grossen Vierecks eingefügt, entbehren insgemein des polygonischen Chorschlusses und begnügen sich, ebenfalls im Ausdrucke der kriegerisch gefestigten Räumlichkeit, mit einfach oblonger Grundform.

Von der übergrossen Menge der Schlösser und Burgen des Ordens ist nur eine sehr geringe Zahl, und auch diese fast durchgängig in entstellten und verstümmelten Resten übrig geblieben. Die erhaltenen Theile von charakteristischer Formation deuten zumeist auf die Epoche um die Mitte des 14. Jahrhunderts, während Einzelnes allerdings früher, Andres später ist. Dahin gehören, im westlichen Districte des Landes: das Schloss von Golub, an der polnischen Grenze, mit noch wohl erhaltener Kapelle; — die ansehnlichen Reste des Schlosses von Kowallen (Schönsee), nördlich von dort; — die von Poppowo, zwischen Culmsee und Culm, mit den Fragmenten zierlicher Prachträume; — die des Schlosses von Rheden, eins der bedeutenderen Gebäude, welches u. A. auch durch eine stattliche Portalanlage der oben angedeuteten Art ausgezeichnet ist; — die des Schlosses von Marienwerder, — die von Mewe, — vor Allem aber das ehemalige Haupthaus des Ordens, die Marienburg, von der im Folgenden die Rede sein wird. — Im östlichen Theile des Landes: das Schloss von Rössel, wiederum mit jenem hohen Portalbau; — die erhaltenen Stücke des Schlosses von Lochstädt,

nordwärts am frischen Haff, unter denen besonders die Kapelle von Bedeutung ist, ein Gebäude, welches in Behandlung und Ausstattung den früheren Anlagen der Marienburg würdig zur Seite steht und mit diesen zu den edelsten und zierlichsten Beispielen der früheren Entwicklungsstufe des gothischen Baustyles in Preussen gehört; — das Schloss von Ragnit im fernen Nordosten am Ufer der Memel, ein eigentlicher Festungsbau von vorzüglich grossartiger Anlage, zugleich eins der jüngsten Werke des Ordens, erst um den Beginn des 15. Jahrh. ausgeführt. U. s. w.

Ferner ist das bischöfliche Schloss von Heilsberg¹ zu erwähnen. Dies ist im Wesentlichen seiner Anlage, seiner räumlichen Disposition, seiner Einzeltheile erhalten und giebt somit, den Ordensbauten völlig entsprechend, ein vorzüglich charakteristisches Beispiel des üblichen Systems. Der Bau begann unmittelbar nach der Mitte des 14. Jahrhunderts und dauerte bis



Grundriss des bischöflichen Schlosses von Heilsberg. (Nach v. Quast.)

gegen den Schluss desselben; Reparaturen am Ausgange des Mittelalters haben nur Einzelheiten betroffen. Es ist ein Viereck von etwa 153 zu 157 Fuss Ausdehnung, mit einem starken Thurm auf der Nordostecke und thurmartigen Vorsprüngen auf der andern; die Mauern massiv aufsteigend, 7 bis 8 Fuss stark; innen im Hof von 65 zu 71 F., durch einen zweigeschossigen Kreuzgang auf 44 zu 50 Fuss lichten Raumes eingeschränkt. Die unteren Arkaden des letzteren haben kurze stämmige Granitpfeiler, die oberen schlanke achteckige Säulen aus schwedischem Kalkstein, Kapitäle und Basen beiderseits von einfachster Formation. Die Räume durchgängig, und besonders wo sie nicht der späteren Reparatur anheimgefallen sind, mit geschmackvollen Sterngewölben bedeckt, deren Rippen eine zierlich belebte Profilierung

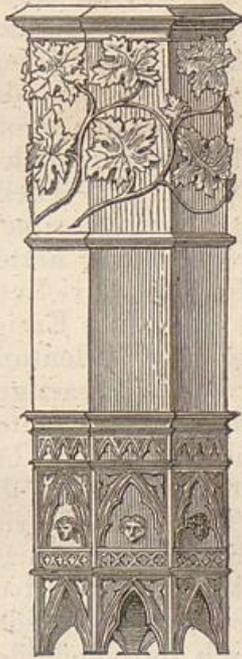
¹ F. v. Quast, Denkmale der Baukunst in Preussen, Heft 1.

haben; der Kreuzgang mit halben Sterngewölben, die sich in einem eigenthümlichen Wechselrhythmus hin und wider schieben.

Das schon genannte Schloss Marienburg,¹ der Sitz der Hochmeister des Ordens, unterscheidet sich durch grössere Ausdehnung und Pracht von den übrigen Ordenschlössern. Es ist eine mächtige dreitheilige Bauanlage: das Hochschloss oder alte Schloss, das Mittelschloss und die Vorburg. Doch erwuchs das Ganze erst im Laufe der Zeit zu solcher Ausdehnung; seine verschiedenen Theile gehören verschiedenen Epochen an und gewähren, soweit sie völlig oder in Resten erhalten sind, bezeichnende und zumeist vorzüglich gediegene Beispiele für die verschiedenen Stufen der Entwicklung. Ursprünglich war es ein gewöhnliches Ordenshaus und von der einfachen Anlage der übrigen; der Raum des „Hochschlosses“, welcher eine Ausdehnung von 160 zu 190 Fuss und im Inneren einen Hofraum von 85 zu 102 Fuss, und nach Abrechnung des umlaufenden Kreuzganges, von 65 zu 82 Fuss lichter Weite hat. Der Bau begann im J. 1280. Der älteste Theil ist der Nordflügel, im Obergeschoss mit dem Kapitelsaal und der Kapelle, ursprünglich durchweg in streng gothischen Formen; im Aeussern, unter einem bedeckten Zinnengange von einem Rundbogenfriese gekrönt, der noch das Gepräge des Uebergangsstyles trägt, in feinsten Profilierung und von zierlichem, zum Theil schon in frei natürlicher Form gebildetem Laubornament umgeben.² Die übrigen Theile der ursprünglichen Anlage waren dem Nordflügel untergeordnet; die Arkaden des Kreuzganges (vorerst ohne Obergeschoss) hatten schlichte Granitpfeiler. Im J. 1309 ward die Hochmeister-Residenz nach Marienburg verlegt. Wie es scheint, war dies Ereigniss bereits durch einige bauliche Einrichtungen von Bedeutung vorbereitet worden, namentlich durch den Bau des grossartigen Hauptportales, in welchem sich, nach Maassgabe des erwähnten Portalsystems, die orientalische Reminiscenz in vorzüglich bezeichnender Weise geltend macht. Andres folgte; namentlich die „goldne Pforte“, eine reizvoll geschmückte Thür, welche von einer Gallerie über den Arkaden des Hofes in die Kapelle führte, ein Werk zierlichst feiner Gliederung und reichlicher dekorativer und figürlicher Ausstattung, ein höchst vollendetes und vielleicht ohne Ausnahme das gediegenste Beispiel organisch durchgebildeter Architektur, welches der gesammte Ziegelbau hervorgebracht

¹ F. Frick, Schloss Marienburg in Preussen. (Die Hauptblätter dieses, von 1799 bis 1803 erschienenen Prachtwerkes von Gilly u. Rabe; der historische Text von Lewezow). Büsching, das Schloss der deutschen Ritter zu Marienburg. F. v. Quast, in den Neuen Preuss. Provinzialblättern, XI, S. 3—74, 115—145, 180—223. (Ich folge im Obigen mit Ueberzeugung der auf gründlichster Lokalforschung und Einsicht in die allgemeinen baugeschichtlichen Verhältnisse beruhenden Darstellung, welche v. Quast von den Eigenthümlichkeiten des Schlosses und von den Zeitunterschieden der einzelnen Theile desselben giebt.) — ² Derselbe Fries findet sich auch in der Schlosskapelle von Lochstädt.

hat. — Einige Jahrzehnte später, unter dem Hochmeister Dietrich von Altenburg (reg. 1335—41), sah man sich zur Erweiterung und Umwandlung dieser Anlage, zur Hinzufügung neuer Bauten veranlasst. Die Flügel des Hochschlusses erhielten insgesamt gleiche Höhe und gewölbte Decken, der Kreuzgang des Hofes ein Obergeschoss mit leichten Arkaden, der Prachtflügel der Nordseite eine neue Bereicherung und Ausstattung. Seinem Erdgeschosse ward auf der Ostseite eine Grufkapelle, die sogenannte St. Annenkapelle, vorgelegt, über dieser die obere Kapelle — die nunmehrige Schlosskirche oder Marienkirche — in gleichem Maasse ostwärts erweitert, der gesammte Bau der letzteren und ebenso der des mit ihr in Verbindung stehenden Kapitelsaales neu eingerichtet. Die Räume empfingen edle vollentwickelte Sterngewölbe und mannigfach schmückende Zuthat; als Träger der Gewölbrippen der Oberkirche und zugleich als Krönung von Statuen wurden hohe baldachinartige Consolen von sehr eigner Composition, stattlich und reich verziert, doch nicht



Marienburg, i.R.

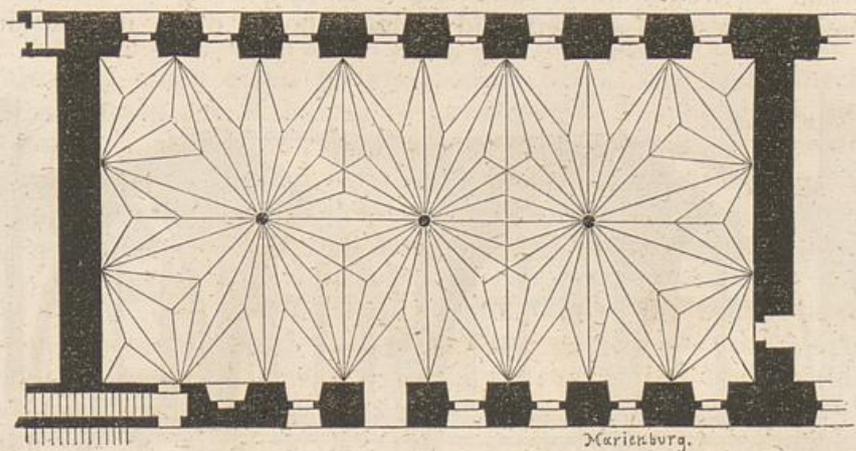
Baldachinconsole in der Schloss-
kirche zu Marienburg.
(Nach Rabe.)

in völlig rhythmischem Verhältnisse zum Ganzen, angeordnet,¹ während die Untertheile der Wände mit Blendarkaden, die Westseite der Kirche mit zierlichem Sängerkor, die St. Annenkapelle mit lebhaft (doch schon in mehr ernüchterter Profilierung) gegliederten und zum Theil wiederum mit figürlicher und ornamentaler Ausstattung versehenen Portalen geschmückt wurden. Ausnahmsweise ward dieser vortretenden kirchlichen Anlage, (der Annenkapelle wie der Oberkirche,) ein dreiseitig polygoner Schluss gegeben; statt des Ostfensters der Oberkirche ward eine einfache Wandnische angeordnet und diese auf der Aussenseite durch ein 26 Fuss hohes musivisch incrustirtes Reliefbild der Himmelskönigin ausgefüllt, dessen riesig erhabene Erscheinung wundersam in das Land hinausleuchtete. (Die Maasse der Oberkirche sind 131 Fuss Länge, 30 Fuss Breite, 45 Fuss Höhe.) — Gleichzeitig mit dem Umbau des Hochschlusses wurden aber auch schon die Bauten des Mittelschlusses begonnen. Hier befanden

sich bis dahin ohne Zweifel die Räumlichkeiten einer Vorburg; die wachsenden Bedürfnisse machten es nöthig, statt letzterer ein

¹ Dies erscheint, worauf schon v. Quast hingedeutet, als eine jüngere, reichere, aber in der That etwas willkürlich spielende Umbildung des wenige Jahre vorher im Chore des Domes von Königsberg (s. unten) zur Anwendung gekommenen Motivs.

zweites Schloss zu gründen und die Anlagen der Vorburg weiter hinauszurücken. Zu diesen neuen Schlossbauten gehören eine (nachmals umgeänderte) Kapelle und der grosse Conventsremter, sammt den mit beiden in nothwendiger Verbindung stehenden Baulichkeiten. Der Remter¹ ist ein Saal von 96 F. Länge, 48 Fuss Breite und mässiger Höhe; seine Wölbung ruht auf drei leichten achteckigen Granitsäulen, von $10\frac{1}{3}$ Fuss Höhe und 15 Zoll Dicke. Kapitäle und Basen der Säulen bestehen aus

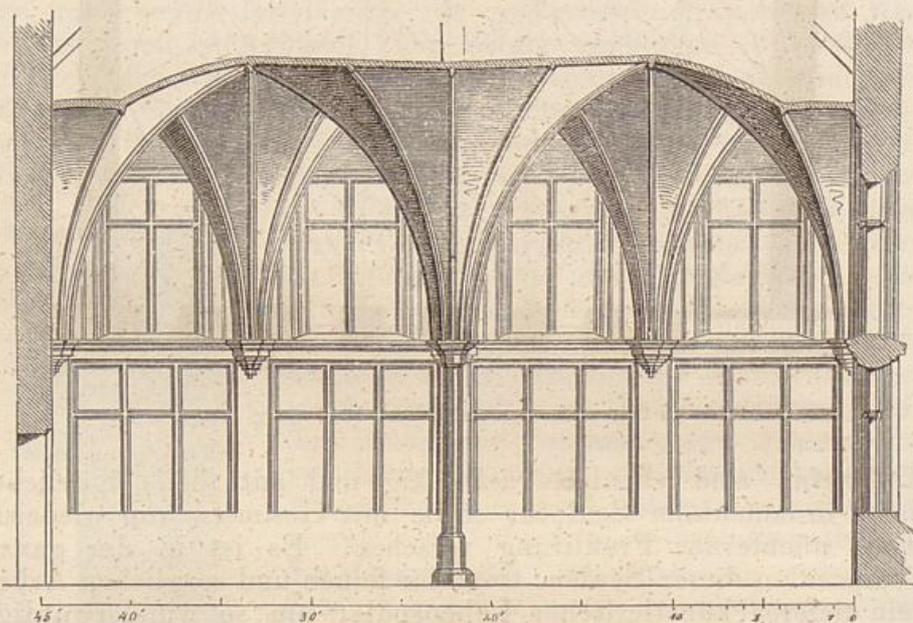


Grundriss des Conventsremters auf Schloss Marienburg. (Nach Rabe.)

Kalkstein, sind ebenfalls achteckig und mit theils figürlicher, theils ornamentaler Sculptur sowie mit Gesimsen von wiederum etwas nüchterner Profilirung versehen. Es ist in der ganzen Composition dieser Säulen, trotz der feinen und sorglichen Arbeit, kein tieferer künstlerischer Lebenspuls; um so wunderwürdiger aber, ein in seiner Art unvergleichliches Werk, ist die Wölbung, die von ihnen ausstrahlt, ist die hievon bedingte Gesamtwirkung der Räumlichkeit. Je 24 Rippen sind es, die von dem Kapitälgesims jeder Säule aufsteigen, nach allen Seiten sich hinauswölben, den Wänden entgegen sich in derselben Weise senken und dort von mannigfach verzierten Consolen aufgenommen werden. Es sind weitgebreitete Palmfächer, an ihren Säumen sternförmig ineinandergeschränkt, deren elastische Kraft, mit welcher sie die Räume überspannen, kaum der leichten Stütze zu bedürfen scheint, — ein strahlenvoll bewegtes, von dem ruhigen Wohl laut eines gleichartigen Rhythmus erfülltes Werk, das dem Auge ringsum sich darbietet. — Die eben genannten Räumlichkeiten befinden sich im Westflügel des Mittelschlusses. Ihnen wurde, wiederum etwas später, ein weiter gen West vorspringender Theil mit der Hochmeisterwohnung² hinzugefügt. Ohne Zweifel

¹ *Denkmäler der Kunst*, T. 56 (1). — ² Vgl. Kallenbach, *Chronologie*, T. 43, ff.

gehört dieser Bau der glanzvollen Regierungszeit des Hochmeisters Winrich von Kniprode (1351—82) an. Er steigt in verschiedenen Geschossen empor, in den oberen die Prachträume, namentlich zwei ansehnliche Säle enthaltend, jeder mit einer Säule in der Mitte. Der bedeutendere von diesen, „Meisters-Remter“ genannt, hat 45 Fuss im Quadrat; seine Säule ist $13\frac{1}{2}$ Fuss hoch und 20 Zoll stark; das Gewölbe erstreckt sich bis auf $29\frac{1}{2}$ F. Höhe. Das Princip der Anordnung ist dasselbe wie bei dem grossen Conventsremter und die Wirkung steigert sich zu noch grösserer Geschlossenheit und Erhabenheit; doch macht sich in



Durchschnitt des Remters in der Hochmeisterwohnung auf Schloss Marienburg. (Nach Rabe.)

gleichem Maasse eine mehr künstliche Berechnung des Effektes und ebenso eine wachsende Abschwächung des Sinnes für die feinere künstlerische Durchbildung bemerklich. Die Gewölbrippen sind nicht in demselben klaren Flusse vertheilt wie im Conventsremter; die Fenster, in dem letzteren einfach hochspitzbogig, haben hier bereits viereckige Umrahmungen und eine eigen zweigeschossige Anordnung, Beides mehr dem Aeusseren als der gleichmässigen Rhythmik des Inneren zu Liebe; die Details sind überall noch tröckner und zugleich ohne weitere ornamentale Ausstattung gebildet. Um so kühner, zu überraschend phantastischer Wirkung geneigt, macht sich die Technik geltend. Es gewährt ihr eine stolze Genugthuung, den strebenden Stützen einen Theil der Masse zu rauben und damit dem Lichte, das durch jene gehemmt ward, freieren Zugang zu verstatten. So hat der Corridor, der zu Meisters Remter führt, statt der zwischen den

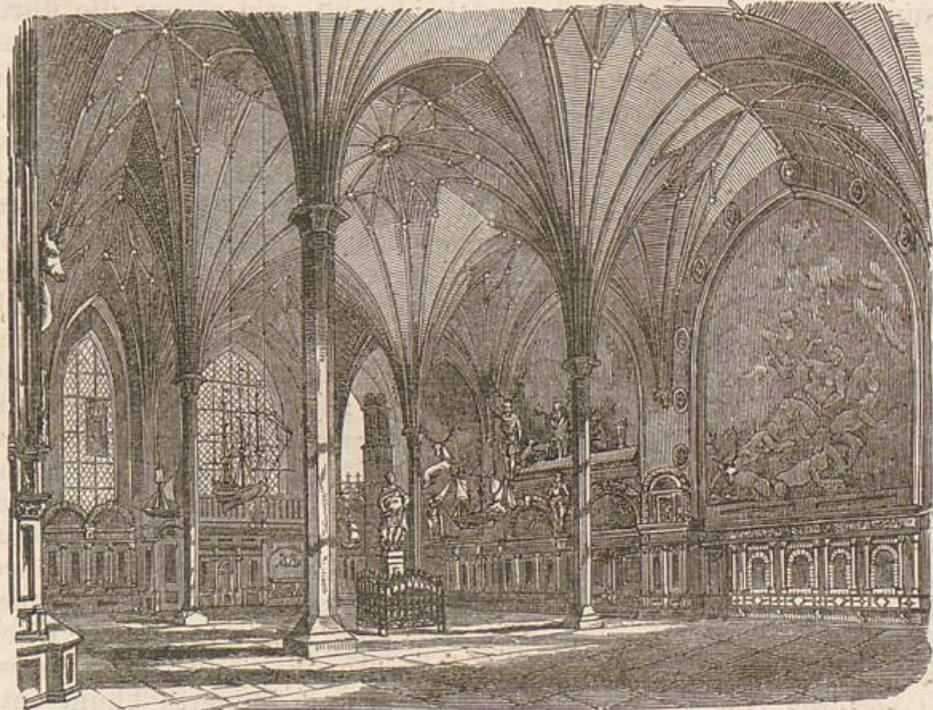
Fenstern einwärts vortretenden Streben schlanke Granitpfosten, je zwei übereinander, welche durch einen zwischengelegten Bindestein mit der Fensterwand verbunden werden, und einen andern Träger oberwärts, von dem der Bogen der Fensternische in die Gurte des Gewölbes ausgehen. So sind die starken Strebepfeiler, von denen Meisters Remter aussen umgeben ist, in der Fensterhöhe durchschnitten und durch je zwei leichte Granitschäfte ersetzt, welche, fast zu wagehalsig, die Lasten tragen und die Continuität des Druckes und Gegendruckes herstellen. Das gesammte Aeussere der Hochmeisterwohnung, wie es vor die übrigen Gebäudemassen frei vortritt, gewinnt durch alle diese Einrichtungen einen eigen phantastischen Reiz, der sich durch die überaus stattliche Krönung — gedoppelte Flachbögen, welche die Streben verbinden, schmuckreiche Zinnen über diesen und glänzende, von vielfachem Bogen- und Consolenwerk getragene Zinnenerker über den Eckmassen — zur stolzen Majestät erhebt. — In späteren Jahren folgten nur noch einzelne Ausschmückungen, untergeordnete Zuthaten, Herstellung verdorbener Theile. Die Macht des Ordens hatte ihren Gipfel erreicht und sank schnell abwärts. Bald nach der Mitte des 15. Jahrhunderts fiel die Marienburg mit den westpreussischen Landen unter polnische Herrschaft; im J. 1772 wurde sie mit diesen dem preussischen Staate vereint. Vielfach vernachlässigt, verfallend, roh für gemeine Bedürfnisszwecke verbaut, hatte sie mehr und mehr von ihrem Glanze verloren; umfassende Zerstörungen bereiteten sich namentlich im Anfange des 19. Jahrhunderts, als gleichzeitig der Sinn für die monumentale Bedeutung dieser Räume, die Sorge für ihre Erhaltung erwachte. Die letzten Jahrzehnte sind für diese Zwecke, für Conservation, Herstellung, Erneuerung, mit lebhaftem Eifer thätig gewesen. Vieles, namentlich im Innern des Hochschlosses, ist verloren, Vieles, durch älteres und durch jüngeres Thun, entstellt; aber Vieles auch, und jedenfalls die grossartigsten Theile der Gesamtanlage, ist erhalten, ein steinernes Abbild eins der wunderbarsten geschichtlichen Erscheinungen, ein ebenso beredtes, ebenso ergreifendes, wie das gefeierte maurische Königsschloss, das in denselben Jahren auf der Felshöhe über Granada erbaut ward. ¹ —

Einige städtische Profanbauten sind, als Werke verwandter Richtung, zunächst anzuschliessen: das Rathhaus der Stadt Marienburg, ² dessen (durch üble neue Herstellung entstellte) Façade, besonders mit ihrer Zinnenkrönung, an die Behandlung der Hochmeisterwohnung auf dem Mittelschlosse von Marienburg erinnert; — das Rathhaus der Rechtsstadt von Danzig, ein fester, ausnahmsweise aus Haustein aufgeführter Bau, dessen

¹ Vergl. Thl. I, S. 525: — ² Kallenbach, a. a. O.

Kugler, Geschichte der Baukunst. III.

Giebel, horizontal abgeglichen mit jenen hohen Spitzbogenblenden versehen und mit schlanken Erkerthürmchen eingefasst ist und dessen Thurm, oberwärts mit ähnlichen Erkerthürmchen und mit phantastischer, malerisch barocker Spitze (1559—61) kühn und verwegen in die Luft emporsteigt: — und der Artushof zu Danzig, eine höchst stattliche Kaufhalle mit modernisirter Fassade (1552), das geräumige Innere mit vier hochschlanken Granitsäulen, von deren schlichten Kapitälern luftige Palmenfächer-



Das Innere des Artushofes zu Danzig. (Nach C. Schultz.)

gewölbe aufschliessen, ein Werk, das nicht ganz die klare Rhythmik jener Säle von Schloss Marienburg, aber einen noch stolzeren und kühneren Schwung hat und das, mit fast all der phantastischen Ausstattung versehen, welche die Jahrhunderte darin aufgehäuft, von ebenso lebhaft malerischem wie dichterischem Reize ist.¹

Im Uebrigen fehlt es den preussischen Städten nicht an mancherlei alterthümlich charakteristischen Hausfassaden, Thoren, Thürmen und dergl.

¹ Mehrere Blätter mit Darstellungen der genannten Danziger Gebäude bei J. C. Schultz, Danzig und seine Bauwerke, etc.

Kirchliche Monumente.

In der kirchlichen Architektur von Preussen ist zunächst die Eigenthümlichkeit eines, statt der polygonischen Form, vorherrschend geradlinigen Chorschlusses hervorzuheben. Ohne Zweifel war auf solche Anordnung der Bau der Ordensschlösser, mit seiner einfach geradlinigen Beschlossenheit und der hiedurch zumeist auch bedingten Kapellenform, von Einfluss; doch ist es vielleicht nicht so sehr das Vorbild dieser Anlagen, als die allgemeine Sinnesrichtung, die aus den Verhältnissen hervorgegangene herbere Strenge, was das eigentliche Motiv ausmacht und, auch ohne jene Vermittelung, zu der verwandten Erscheinung führte. Durchgängig ist der preussische Kirchenbau seiner Anlage nach völlig schlicht und streng; doch gesellt sich auch ihm, in einer und der andern Weise, wiederum eine reichere Ausstattung zu. Namentlich giebt der geradlinige Chorschluss Veranlassung zu einer stattlich entwickelten Giebelkrönung; sie erscheint (wenn sich auch kein so glänzendes Beispiel findet wie das der Marienkirche zu Prenzlau, S. 460) als eine der vorzüglichst charakteristischen Eigenthümlichkeiten der gothischen Kirchen dieses Landes.

Nur sehr Weniges hat noch das Gepräge der früheren Gothik. Dahin gehören die älteren Theile im Chore der (Dominikaner-) Marienkirche zu Elbing, einem angeblich im Jahr 1284 vollendeten Gebäude angehörig; mit welcher Kirche später jedoch sehr umfassende Veränderungen vorgenommen sind. — Dahin gehört, als Hauptbeispiel, obschon der reiflichen Entwicklung des Styles vorwiegend zugeneigt, die Jakobskirche in der Neustadt von Thorn.¹ Sie ist mit verschiedenen jener ornamentalen Inschriftfriese versehen, deren einer das Jahr 1309 als das ihrer Gründung bezeichnet. Im Aufbau hat sie noch die, für jene Gegend sonst sehr ungewöhnliche Anordnung eines hohen Mittelschiffes zwischen niedrigen Seitenschiffen; mit breiten Pfeilern, die in grossen Abständen voneinander stehen und an deren Vorderseite zierlich gegliederte Dienstbündel, oberwärts mit Kapitälern, zum Gewölbe emporlaufen. Der Chor, in der Breite des Mittelschiffes, schliesst jedoch schon geradlinig, während das Gewölbe noch das polygonische Motiv festhält. Die Chorfenster haben Maasswerkkfüllungen. Das Aeussere des Chores ist sehr stattlich entwickelt, mit fialengekrönten Streben, über und zwischen denen sich die durch Blendnischen und Rosetten ausgestattete Giebelarchitektur in vorzüglich klarer Weise entwickelt.

Einen Uebergang zu den üblichen Kirchenformen bildet der Dom von Königsberg.² Als seine Bauepoche ist das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts zu bezeichnen, indem nach urkundlichen Angaben die Fundamente des Chores im J. 1333 gelegt

¹ v. Quast, in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, I, Sp. 153, Bl. 18. —
² Gebser u. Hagen, der Dom zu Königsberg in Preussen.

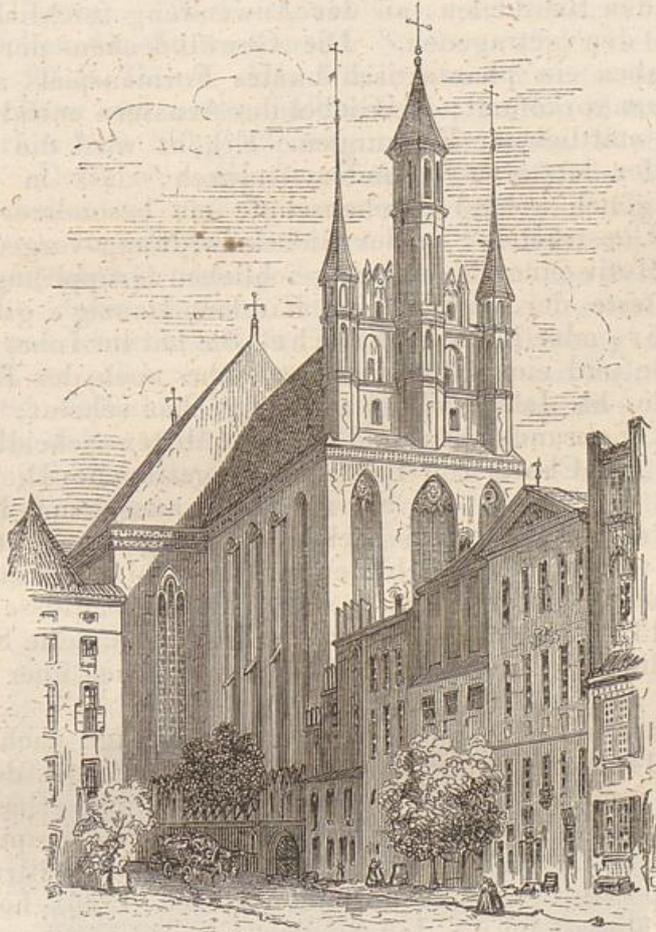
waren, der Kirchenbau im J. 1339 noch im Gange war, das Gebäude aber im J. 1362 als bereits vorhanden erwähnt wird. Der Chor, ein einfach oblonger Langbau und vermuthlich in den nächsten Jahren nach 1333 aufgeführt, ist mit einem Sterngewölbe bedeckt, dessen derbe Gurte von einfach eckigen Diensten ausgehen; die letzteren ruhen auf kleinen Baldachinen, unter denen Statuen befindlich sind. Im Schiff ist der Mittelbau um ein Weniges höher als die Seitenschiffe; die Pfeiler sind achteckig, mit in Stäben und Kehlen lebhaft gegliedertem Profil auf den Eckseiten, welches, ohne Unterbrechung, theils in die Scheidbögen überläuft, theils in die höheren Schildbögen, denen das Mittelschiffgewölbe angelegt ist. Das letztere ist gleichfalls sternförmig und auch seine Rippen werden von kurzen Diensten getragen. Das Aeussere des Domes hat eine überschlichte Einfachheit.

Mit der Zeit um die Mitte des 14. Jahrhunderts gewinnen die Kirchenanlagen ein übereinstimmendes Gepräge, indem sich jenem Chor- und Gewölbemotiv der Hallenbau der Vorderschiffe und die Anordnung einfach achteckiger Pfeiler, mit Diensten oder ohne solche, zugesellt. Ein vorzüglich bemerkenswerthes Beispiel ist zunächst der Dom zu Frauenburg, als dessen Urheber Bischof Johann I. (1350—55) genannt wird. Das Verhältniss des Innern ist schwer und niedrig, doch die Innenwände durch eine Bekleidung mit gemusterten Formsteinen belebt. Bedeutender sind Anordnung und Ausstattung des Aeusseren, mit schlanken Thürmchen auf den Ecken, mit lebhaft gegliederter und gemusterter Portalhalle, mit sonstigen schmückenden Theilen und Füllungen. — Sodann die Marienkirche zu Thorn,¹ die sich durch das hochschlanke Verhältniss des Inneren (85 Fuss) und den mit einem stärkeren Mittelthürmchen und leichteren Eckthürmchen malerisch aufgebauten, doch wohl schon etwas jüngerer Zeit angehörigen Ostgiebel auszeichnet. — Ferner die Pfarrkirche zu Culm, — der Dom zu Culmsee, ein ansehnlicher Bau, doch wiederum von gedrückten Innenverhältnissen, — und der Dom zu Marienwerder, mit erhöhtem, aber nicht durch eigne Fenster beleuchtetem Mittelschiff; u. s. w. — Schlichte, zum Theil durch spätere Veränderungen entstellte Beispiele sind die Kirchen von Graudenz, Dirschau, Stadt Marienburg, Heilsberg; die Marienkirche zu Elbing, deren jüngere Theile vom Ende des 14. und vom Anfange des 16. Jahrhunderts herrühren; die nach inschriftlicher Angabe im J. 1405 erbaute heil. Leichnamskirche, ebendasselbst; u. a. m.

Das Haupt der preussischen Städte war Danzig.² Seine

¹ v. Quast, a. a. O., Sp. 323, Bl. 33. — ² J. C. Schultz, Danzig und seine Bauwerke in malerischen Original-Radirungen mit geometrischen Details und Text. Vergl. auch den Vortrag desselben „über alterthümliche Gegenstände der bildenden Kunst in Danzig.“

Bedeutung spricht sich, wie in den schon erwähnten ansehnlichen Profanbauten (dem rechtsstädtischen Rathhause und dem Artushofe), so in der Zahl seiner Kirchen, in den zum Theil sehr



Thorn.

Ansicht der Marienkirche zu Thorn. (Nach v. Quast.)

bedeutenden Dimensionen und der Ausstattung der letzteren aus. Das Bedeutendere hievon gehört allerdings erst dem fünfzehnten und selbst noch dem folgenden Jahrhundert an; indess war dies eben die Epoche, in welcher sich, beim Sinken und beim Falle des deutschen Ordens, die städtische Macht selbständiger und stolzer erhob. Das allgemeine System des preussischen Kirchenbaues empfängt hiebei einige nicht unwesentliche Modificationen. Die architektonische Masse wird für die Gesammterscheinung des Aeusseren noch schwerer, noch starrer, indem namentlich die Strebepfeiler zumeist völlig nach innen hineintreten; auch in charakteristischen Details spricht sich dieser Charakter in auffälliger Weise aus, indem z. B. die Fensterstäbe fast durchgängig

ohne alle Maasswerk-Reminiscenz, ohne alle Bogenverbindung und sonstige Vermittelung, in den einwölbenden Bogen einsetzen. Gleichwohl fehlt es nicht, scheinbar im sehr bewussten Gegensatz gegen solche Entäusserung künstlerischer Durchbildung in den tragenden Bautheilen, an der Anwendung reichlichster Gliederung in den getragenen. Die Gewölbdecken der Danziger Kirchen haben ein phantastisch buntes Formenspiel, wie es anderweit kaum vorkommt; die Giebel des Aeussern entfalten ebenso eine Fülle stattlichster Krönungen. Erhöht wird die malerische Wirkung der letzteren besonders dadurch, dass in der Regel jedes der (gleich hohen) Kirchenschiffe ein besonderes Dach hat und diese Construction, in der Giebelanordnung vorgedeutet, für diese das Motiv einer besonders reichlichen Gruppierung gewährt.

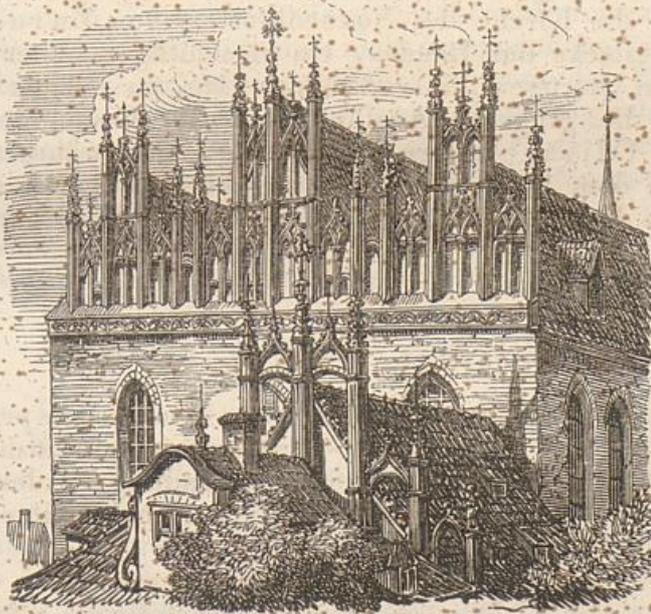
Als älteste der vorhandenen Kirchen Danzig's gilt die Dominikaner- oder Nikolaikirche. Sie hat im Innern schlanke Verhältnisse und eine Gliederung, welche noch der Epoche um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu entsprechen scheint: achteckige Pfeiler mit Eckrundstäben und fein profilirten Scheidbögen, sowie kurze, im Chore von Baldachinen getragene Dienstbündel, von denen die Rippen der Sterngewölbe ausgehen. Dabei sind aber die Strebepfeiler schon nach innen gezogen und ist im Aeussern eine trefflich durchgebildete Giebelarchitektur zur Anwendung gebracht. — Ihr schliesst sich, als dem Schlusse des Jahrhunderts (1394) angehörig, die kleine Hospitalkapelle St. Elisabeth an, die durch ein zierliches Erkerthürmchen über dem alten Westportal ausgezeichnet ist.

Ein Paar andre Kirchen gehören der Anlage nach ebenfalls noch dem 14. Jahrhundert an, haben aber im Laufe des 15. eine mehr oder weniger durchgreifende Umwandlung erhalten. Die eine ist die Katharinenkirche, bei der die Haupttheile des Innenbaues, mit verschiedenartig feinerer Pfeilerprofilirung, noch aus der Epoche des 14. Jahrhunderts (seit 1326) herzurühren scheinen, während im 15. Jahrhundert Erweiterungen stattfanden und sowohl die charakteristischen Giebel der Ostseite als der durch kräftig straffe Fensterblenden ausgezeichnete Oberbau des Westthurmes (1484—86) eben dieser jüngeren Zeit angehören. — Die andre ist die Marien- oder Ober-Pfarrkirche,¹ das grossartigste der kirchlichen Gebäude Danzigs. Der ältere, im J. 1343 gegründete Bau hatte die Ausdehnung des gegenwärtigen Vorderschiffes. Von ihm rühren, wie es scheint, der massig schwere westliche Thurm und die untern Stücke der Schiffpfeiler mit feiner Eckstabgliederung und den Resten horizontaler Deckgesimse her, welche letzteren auf damals niedrigere Seitenschiffe schliessen lassen. Seit 1400 wurde der Bau sodann beträchtlich, nach dem System der Hallenkirchen, erhöht und erweitert, mit

¹ Vergl. Hirsch, die Ober-Pfarrkirche von St. Marien in Danzig. *Denkmäler der Kunst*, T. 56 (2).

Hinzufügung eines dreischiffigen (nur auf der Nordostseite unvollkommenen) Querbaues, eines dreischiffigen Chores und rings umhergeführter Kapellenschiffe zwischen den weit in das Innere vortretenden Streben. Die Maasse sind 275 Fuss innere Länge (ohne den Thurm), 124 F. innere Gesamtbreite, 95 F. innere Breite zwischen den Stirnseiten der Streben, 29 F. lichte Mittelschiffbreite, 90 F. Höhe. Alle Pfeiler- und Fensterformation ist durchaus schwer und massenhaft und die, an den älteren Pfeilerstücken vorhandene Eckgliederung in nur rohen Nachbildungen fortgesetzt. Dafür sind die räumlichen Durchblicke überall von grösster Erhabenheit und spannen sich drüberhin die buntesten Gewölbmuster, in reichlicher Stern- und Netzform über den Mittelräumen, in phantastischem Zellenwerk über den Seitenräumen, während das Ganze zugleich einer Welt von künstlerischen Einzelwerken und künstlerischem Geräth zur Behausung dient. Das Aeussere ist an allen vorspringenden Theilen mit Eckthürmchen, mit pfeilartig schlanken Spitzen und mit aufragenden Giebelbauten zwischen diesen versehen.

Völlig gehören der Spätzeit an: St. Peter und Paul, seit 1425, besonders bemerkenswerth durch den seit 1486 gebauten Westthurm, der in der derben Kraft städtischer Mauerthürme



Giebel der Trinitatiskirche, und der Annakapelle zu Danzig. (Nach C. Schultze.)

gehalten ist; — St. Johann, ein Bau von einfach klarer Consequenz, 1463—65 gewölbt, mit einem Querbau und nach dem Aeussern vortretenden Streben, zugleich mit reichlichem Giebelschmuck; — St. Trinitatis, deren Chor von 1482—95 gebaut

und deren Schiff nach einem theilweisen Einsturz in der Zeit von 1503—14 hergestellt wurde, vorzüglich ausgezeichnet durch ziemlich phantastische Westgiebel mit geschweiften Bögen und Giebelchen zwischen Fialen, und durch den ähnlich behandelten Giebel der südwestlich vorliegenden St. Annenkapelle; — St. Bartholomäi, einschiffig, nach 1500, doch mit älterem Thurme; — St. Birgitten, eine sehr späte, der Epoche von 1587—1602 angehörige, aber noch in mittelalterlicher Technik ausgeführte Anlage. U. s. w. —

Es lag in der Verfassung und in der ganzen Richtung des deutschen Ritter-Ordens, dass die eigentlich klösterlichen Niederlassungen in jenem Gebiete wenig Begünstigung fanden. So gewinnen diese und ihre Bauten erst in der Schlussepoche einige Bedeutung. Doch macht das westliche Grenzland, Pommern, hievon eine Ausnahme. Hier finden sich einige namhafte Klosteranlagen, in ihren Baulichkeiten indess ebenfalls erst der Spätzeit angehörig. Vorzüglich berühmt war das Karthäuserkloster Mariaparadeis (Carthaus), westwärts von Danzig. Die sehr charakteristische Anlage dieses Klosters, mit seinen nach der Regel des Ordens in isolirter Folge belegenen Zellen ist erst in jüngster Zeit errichtet worden und ausser einigen Fragmenten nur die sehr wenig bedeutende Kirche erhalten geblieben. Ausserdem ist die Kirche des Nonnenklosters von Zarnowitz, in der Nordwestecke des Landes, ein einschiffiger, aber wiederum mit reichem Sternengewölbe versehener Bau, zu nennen. — Dabei sind auch die jüngeren Ausführungen der Cistercienserklosterkirche von Oliva,¹ unfern von Danzig, zu erwähnen: die zum Theil noch dem 14. Jahrhundert angehörigen Bauten des Chores und die im 15. Jahrhundert ausgeführten Schiffwölbungen.

g. Litthauen, Kurland, Esthland.

Burgen und Kirchenbau, nach dem Muster des preussischen, fanden ohne Zweifel auch weiter nordostwärts, soweit das Element deutscher Cultur vorrückte, seine Anwendung; indess fehlt es bis jetzt (soviel dem Verfasser bekannt) noch an aller umfassenderen Mittheilung über diese Verhältnisse.²

Zu erwähnen ist Einiges in den angrenzenden litthauischen Landen. Das gegenwärtig verfallende Schloss von Christmemel an der Memel, entspricht in der Anlage und, was den Aufbau betrifft, wenigstens in seinen stattlichen Ziegelthürmen, den Schlössern des deutschen Ordens. Ein ähnlicher Thurm steht einige Stunden weiter ostwärts, zu Raudonen, zur

¹ Vgl. Thl. II, S. 567. — ² Einige Angaben verdanke ich Hrn. R. v. Keudell.

Seite einer modernen Schlossruine. — Dann hat die alte Ordensstadt Kauen (Kowno), am Zusammenfluss des Wilia und der Memel, in der Bernhardiner Klosterkirche einen sinnreich behandelten Ziegelbau der Spätepoch und an dem Giebel eines Wohngebäudes (welches man seltsamer Weise als „Perkunos-Tempel“ benannt und in dem sich gegenwärtig das Theater der Stadt befindet) ein reich behandeltes Zierwerk, den Giebeln der Trinitatiskirche zu Danzig ähnlich.¹

In Kurland gilt als das älteste Schloss des dort ansässigen Schwertbrüder-Ordens das von Dondangen, nordöstlich von Pilten. Es hat ebenfalls die Anlage preussischer Ordensschlösser, doch, wie es scheint, nichts Sonderliches mehr von alter Einzelformation.

In Esthland werden als kirchliche Ziegelbauten von Bedeutung die des Brigittenklosters bei Reval und die des Padisklosters, zwischen Reval und Hapsal, genannt.

7. Ungarn und Siebenbürgen.

Die Notizen, die über die gothischen Monumente von Ungarn vorliegen, lassen auf eine nicht unerhebliche bauliche Thätigkeit schliessen, geben einstweilen aber über das Besondere der darin ausgesprochenen Richtung keine befriedigende Auskunft. Es ist vorauszusetzen, dass sie sich zum grossen Theile (wie die spätromanischen Monumente Ungarns) dem gothischen Style der benachbarten österreichischen Lande anschliessen werden; es scheinen sich im Einzelnen aber auch andre Einflüsse, von den ferneren Westlanden her, anzukündigen.

Ober-Ungarn besitzt in dem der hl. Elisabeth geweihten Dome von Kaschau² ein Gebäude von eigenthümlicher Anlage. Eine Kirche der h. Elisabeth bestand daselbst schon im J. 1283; die Gründung des vorhandenen Domes soll im J. 1324 stattgefunden haben; seine Vollendung erfolgte spät, indem aus dem Laufe des 15. Jahrhunderts mannigfache Zeugnisse fortlaufender Bauthätigkeit erhalten sind. Die Anlage des Façadenbaues scheint in der That noch der Epoche des 13. Jahrhunderts anzugehören;

¹ Nach Mittheilungen über Kowno von Hrn. Prof. B. Podczaszynski zu Warschau. — ² K. Weiss, in den Mitth. der K. K. Central-Commission, II, S. 236; 275; nach dem unvollendet gebliebenen Werke von Henszlmann über die Kirchen zu Kaschau, Kassa városának etc., vom J. 1846.